

Salzburger Nachrichten  
SONDERBEILAGE

# Kunstprojekt Salzburg

salzberg  
@museum

# „Ein Gewächs der Kunst“

**W**alter Smerling lebt in Bonn, leitet dort den privaten Verein „Stiftung für Kunst und Kultur e. V.“ und in Duisburg das Museum „Küppersmühle“ (siehe Kasten). Er schildert im SN-Gespräch, was ihn nach Salzburg treibt.

**SN:** Sie sind Museumsdirektor in Duisburg und auch sonst viel beschäftigt. Warum sind Sie zu alledem auf die Idee gekommen, für Salzburg ein Kunstprojekt zu gestalten?

**Smerling:** Als Vorstand der Bonner „Stiftung für Kunst und Kultur“ sind die Salzburger auf mich zugekommen. Karl Gollegger, der damalige Vizebürgermeister, hörte meinen Vortrag bei einer Vernissage und bat mich um ein Konzept für die Salzburg Foundation, die sich in Gründung befand. Mir erschien sinnvoll, dafür Kunst im öffentlichen Raum vorzuschlagen. Salzburg war in dieser Hinsicht damals unterbelichtet. Das Museum der Moderne auf dem Berg war in Planung, es gab das Rupertinum ohne beachtliche Sammlung und natürlich die Galerien.

Salzburg, die Stadt der Festspiele, der Musik, der Erzbischöfe und Kirchen war und ist für bildende Kunst ein fruchtbarer Acker. Mich hat das sehr motiviert, ein besonderes Gewächs der Kunst zu initiieren. Herausgekommen ist das „Kunstprojekt Salzburg“. Heute, sieben Jahre nach Start, bieten wir den „walk of modern art“ an, einen Spazierweg zu neuer Kunst in der Altstadt.

**SN:** Kunst im öffentlichen Raum gibt es in jeder Stadt. Was ist das Besondere an Ihrem Konzept?

**Smerling:** Den Künstlern wird nicht ein Platz angeboten mit der Bitte: „Stellen Sie hier etwas auf!“ Denn es geht nicht um die Möblierung von Plätzen. Der Künstler soll selbst einen Ort wählen und mit seinem Werk auf die Stadt reagieren. Spannend ist, wie Salzburg die Künstler provoziert. Welche Antwort geben uns Künstler auf eine Stadt, in der es so viel Aufgeschlossenheit und Konservatismus gleichermaßen gibt?

Für die ersten beiden Projekte von Anselm Kiefer und Mario Merz war besonders viel Überzeugungsarbeit notwendig, sowohl bei den Verantwortlichen in der Stadt wie auch bei den Künstlern selbst.

**SN:** Warum haben die nicht sofort gewollt?

**Smerling:** Weil sie dieses „Kunstprojekt Salzburg“ als unrealistisch ansahen. Wir hatten eine Vision von einem auf zehn Jahre angelegten Projekt. Damals hat kaum jemand geglaubt, dass wir das umsetzen könnten.

Allein die Fülle von Genehmigungsverfahren erschwerte die Durchführung sehr. Hinzu kam die ständige Unsicherheit über die Finanzen. Dass es irgendwie doch funktioniert, ist der vertrauensvollen Zusammenarbeit mit den Künstlern sowie dem Teamgeist der Salzburg Foundation, ihrem Vorstand und dem Stifterrat zu verdanken.

**SN:** Was waren bisher für Sie in Salzburg die schönsten und die ärgerlichsten Tage?

**Smerling:** Die schönsten Tage sind immer die, an denen wir gemeinsam ein neues Kunstwerk enthüllen.

Am ärgerlichsten war, als die Skulptur von Markus Lüpertz geteert und gefedert wurde und als unsere Kunstwerke als „Schrott“ bezeichnet wurden. Manche Politiker haben sich da in der Sprache vergriffen. Das war würdelos und erinnerte an die Terminologie dunkler Zeiten. Glücklicherweise hat sich gezeigt, dass viele Salzburger doch mehr Niveau haben als die wenigen, die da geschrien und mit Unwahrheiten – wie überfalsch behauptete Vergeudung von Steuergeld – argumentiert haben.

**SN:** Was waren die größten Schwierigkeiten?

**Smerling:** 2001 die Genehmigung für den Kiefer-Pavillon! In den verschiedenen Kommissionen hat man mich intensiv befragt. Ich hab an 13 Sitzungen teilnehmen und immer wieder dasselbe erklären müssen: „Warum, Herr Smerling, ist das Kunst?“

Aber hier in Salzburg ist das Rezeptionsdilemma genauso wie anderswo: Die Leute erkennen, was sie sehen, aber sie verstehen es nicht. Wenn sich dann eine Auseinandersetzung ergibt, kann das fruchtbar sein, wie sich das in den letzten Monaten gezeigt hat.

*Die Stadt der Festspiele, der Musik, der Erzbischöfe und der Kirchen sei ein*

*„fruchtbarer Acker für bildende Kunst“, sagt der künstlerische Leiter der*

*Salzburg Foundation, Walter Smerling. Dies habe ihn motiviert, für*

*Salzburg ein Projekt für zeitgenössische Kunst im öffentlichen Raum – also*

*„ein Gewächs der Kunst“ – zu initiieren. Nach sieben Kunstwerken in sieben*

*Jahren sei er zuversichtlich, „dass die Saat aufgeht“.*

HEDWIG KAINBERGER



Walter Smerling, der künstlerische Leiter der Salzburg Foundation, vor den Bleibüchern und Dornenbüschen im Kiefer-Haus beim Furtwänglergarten. Bild: SN/WOLFGANG LIENBACHER

## KUNSTPROJEKT und Küppersmühle

### Zehn Kunstwerke als Geschenk für die Stadt Salzburg

Das „Kunstprojekt Salzburg“ ist auf zehn Jahre angelegt: Jedes Jahr gibt der private Verein „Salzburg Foundation“ ein Kunstwerk für die Stadt Salzburg in Auftrag. Bisher wurden eingeladen: Anselm Kiefer (2002), Mario Merz (2003), Marina Abramovic (2004), Markus Lüpertz (2005), James Turrell (2006), Stephan Balkenhol (2007), Tony Cragg (2008) und Christian Boltanski (2009). Dieses Projekt wird von privaten Mäzenen und Sponsoren finanziert. Die Kunstwerke sind zunächst im Eigentum der Salzburg Foundation und sollen nach Abschluss des Projektes der Stadt zum Geschenk angeboten werden.

### Die „Küppersmühle“ beherbergt die Sammlung Ströher

Walter Smerling leitet in Bonn den privaten Verein „Stiftung für Kunst und Kultur e. V.“ und in Duisburg das Museum „Küppersmühle“. Dieses wurde 1999 eröffnet und ist in einem ehemaligen, von Herzog & de Meuron umgebauten Speicher. Der Umbau wurde von der Stadt Duisburg und dem Land Nordrhein-Westfalen gezahlt, der Betrieb wird ausschließlich privat finanziert. Es präsentiert und verwaltet wesentliche Teile der Sammlung Ströher, eine der wichtigsten Sammlungen deutscher Kunst nach 1945, die Sylvia und Ulrich Ströher aufgebaut und 2005 mit dem Kauf der Sammlung von Hans Grothe erweitert haben.

**SN:** Ist das Finanzieren nach sieben Jahren und sieben Kunstwerken leichter geworden?

**Smerling:** Nein. Es ist schmerzlich, dass die Salzburg Foundation permanent an Unterkapitalisierung leidet. Die meisten Sponsoren und Mäzene kommen nicht aus Österreich. Ohne die Credit Suisse und das Engagement Karl Golleggers ginge wenig.

Die Salzburg Foundation bräuchte eine Bugwelle im Sponsoring, damit wir endlich einmal ohne diesen Druck der ökonomischen Ungewissheit arbeiten können.

Jetzt beginnt man zu begreifen, dass unser Projekt die Steuerzahler nichts kostet. Im Gegenteil: Wir zahlen sogar Steuern von den Spenden. Von allem Geld, das die Salzburg Foundation für die Kunst akquiriert, müssen wir zwanzig Prozent als Umsatzsteuer an den Staat geben. Das ist eigentlich ein Witz.

**SN:** Viele Künstler, die für Salzburg ein Kunstwerk geschaffen haben, werden von Thaddäus Ropac vertreten: Anselm Kiefer, Stephan Balkenhol, Markus Lüpertz, Marina Abramovic, Tony Cragg. Ist das ein Zufall?

**Smerling:** Absolut! Anselm Kiefer wurde von mir nach Salzburg eingeladen, bis dahin war er nicht in der Galerie Ropac vertreten. Erst ein Jahr nach der ersten Präsentation des Hauses von Anselm Kiefer gab es die erste Ausstellung bei Ropac.

Ansonsten agiert diese Galerie international, Thaddäus Ropac vertritt exzellente Künstler. Über den Zufall, dass der eine oder andere Künstler der Salzburg Foundation auch in seinem Programm ist, freue ich mich sehr. Übrigens: Thaddäus Ropac – wie andere Galerien – unterstützt die Salzburg Foundation intensiv, sie haben uns bei der Versetzung des Kiefer-Hauses geholfen.

**SN:** Sie kommen seit acht Jahren regelmäßig nach Salzburg, meist ein Mal im Monat. Wie erleben Sie diese Stadt?

**Smerling:** Ich bin immer gerne hier und freue mich, zu erleben, dass die Idee von Kunst im öffentlichen Raum aufgeht. Die Leute reden über die Werke, ihre Inhalte, formulieren Ablehnung und Zustimmung.

Salzburg ist einerseits aufgeschlossen, andererseits sind manche Positionen unerträglich konservativ. Aber diese Gegensätze sind spannend und machen Salzburg interessant. Nach dem siebten Kunstwerk bin ich überzeugt, dass die Saat aufgeht.

**SN:** Was ist Ihr Eindruck von den für Kultur zuständigen Politikern dieser Stadt?

**Smerling:** Diejenigen, mit denen ich zusammenarbeiten darf, haben aus meiner Sicht viel Verständnis und Sensibilität für Kunst. Ich denke da an Bürgermeister Heinz Schaden, Stadtrat Johann Padutsch, die stellvertretenden Landeshauptmänner David Brenner und Wilfried Haslauer. Die beweisen immer wieder Dialogbereitschaft.

Allerdings gibt es auch Gegner dieses Projekts. Die verhalten sich meist feige, indem sie in Zeitungen etwas populistisch behaupten, aber dem Gespräch stellen sie sich nicht.

**SN:** Das „Kunstprojekt Salzburg“ ist auf zehn Jahre angelegt. Was sind Ihre nächsten Pläne?

**Smerling:** Immer unter der Voraussetzung, dass wir die Finanzierung sichern können, wird Christian Boltanski 2009 die derzeit ungenutzte, romanische Domkrypta gestalten. Das Spirituelle der Kunst würde hier in besonderer Weise erfahrbar werden.

Ansonsten habe ich mit einigen Künstlern gesprochen, es gibt Ideen für den Bahnhofplatz. Aber entschieden ist nichts. Wir überlegen, 2011 mit drei Künstlern aus Österreich abzuschließen.

Mein Traum ist, neben dem Museum auf dem Mönchsberg einen großteils unterirdischen Kubus mit etwa 1000 Quadratmetern zu bauen, in dem wir von jedem der Künstler drei bis fünf Schlüsselwerke präsentieren. Das wäre ein Verweis auf die Kunstwerke in der Stadt und würde die Sammlung des Museums erweitern. Dieser Kubus sollte mit dem Museum unterirdisch verbunden sein.

Viele der Schlüsselwerke sind uns zugesagt, die Künstler zeigen sich kooperativ. Die Finanzierung für den Kubus steht natürlich noch nicht, nur die Idee dazu. Aber vielleicht gelingt es auch dabei, unser Motto zu erfüllen: „Ideen sind gut – Umsetzen ist besser.“



Peter Iden ist im Vorstand der Salzburg Foundation. Er ist Theater- und Kunstkritiker (vor allem der „Frankfurter Rundschau“). Er war Gründungsdirektor des Museums für moderne Kunst in Frankfurt am Main und ist Professor an der dortigen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst. Bild: SN/WOLFGANG LIENBACHER

# Zeit und Werke

*Jedes Erkennen hat die Chance eines Lustgewinns. Wer erkennen will, braucht Zeit. Und so hängt die wahrgenommene Qualität eines Kunstwerkes von jener Zeit ab, die der Betrachter eines Kunstwerkes sich selbst schenkt. Worin besteht der Lustgewinn? Vielleicht in Gegengedanken zu unseren zunehmend von praktischen, ökonomischen Vorgaben bestimmten Verhältnissen, also im freien Denken und in freier Zeit.*

## PETER IDEN

Immer haben Kunstwerke zu tun mit Zeit. Zuerst, indem sie Entwürfe sind gegen die Flüchtigkeit, Verweise auf im Ephemeren Bleibendes. Dann aber beziehen sie sich auf Zeit auch im Sinne der Gegenwart des Augenblicks ihrer Entstehung, für dessen Stimmung sie durchlässig sind. Und Zeit ist die Forderung der Werke an die, die sie wahrnehmen: Wer sich einlässt und sich Zeit gibt, könnte belohnt werden. Das Gebot der Geduld gilt in besonderem Maß für künstlerische Setzungen, die an markanten Punkten der Stadt Einfluss nehmen auf ihre gebaute und ihre soziale Umgebung.

Wie ist der Umgang mit Zeit im Falle der bislang sieben (von geplanten zehn) Auftragswerken des Kunstprojekts der Salzburg Foundation, eingefügt in das Stadtbild seit dem Jahr 2002?

Schon das Haus, der Pavillon, den Anselm Kiefer für die Bildwerke im Inneren hat errichten lassen, ist Programm: Es behauptet deren Exklusivität und Autonomie. Erst indem wir das als Besonderheit wahrhaben, was Kunst von anderen Wirklichkeiten unterscheidet, sind wir im Stande, sie zu erfassen und womöglich uns wieder zu finden darin.

Im Innenraum setzt der Bau zwei Werke Anselm Kiefers zueinander in Beziehung. Es ist eine dramatische Begegnung unterschiedlicher Materialien sowie unterschiedlicher Formen und bildnerischer Genres. Die Stollage mit den sechzig bleiernen Büchern, aus denen Zweige eines marokkanischen Dornbuschs herauszuwachsen scheinen, ist Erinnerungsmächtiger Hinweis auf die Geschichte des Wissens von lange her, zugänglich noch und zugleich doch auch sich sperrend gegen den Zugriff. Wer danach langt, kann sich blutige Hände und Arme holen.

Die andere Arbeit in dem Pavillon ist der 1973 aus dem Leben gegangenen Dichterin

Ingeborg Bachmann gewidmet, die in diesen Tagen 82 Jahre alt geworden wäre. Über ihren Tod hinaus, sagt Anselm Kiefer, befindet er sich in Austausch mit ihr. Dem Bild gibt die Zeile aus einem Gedicht der Bachmann den Titel: „Wach im Zigeunerlager und wach im Wüstenzelt, es rinnt uns der Sand aus den Haaren, dein und mein Alter und das Alter der Welt misst man nicht nach den Jahren.“ Das Bild nimmt das Motiv der Zeit auf und führt es weiter in der Form einer mächtigen Tafel, die in ihren Mitteln so kühn ist wie die Bachmann-Sprache. Zigeunerlager und Wüstenzelt sind zwei von Kiefer in ein anderes Medium transponierte Chiffren für das Nomadisierende unserer Existenz zwischen den Seins- und Zustandsformen der Zeit.

## Spiel von sinnlichem Reiz und abstraktem Gedanken

Zwischen den bisher sieben Arbeiten des „Kunstprojekts Salzburg“ haben sich Korrespondenzen gebildet. Auf dem Mönchsberg thematisieren der Italiener Mario Merz mit den „Ziffern im Wald“ und der Amerikaner James Turrell mit dem „Skyspace“ („Himmelsraum“) Zusammenhang und Widerspruch von Natur und rationalem Kalkül, von sinnlichem Reiz und abstraktem Gedanken.

Auf einer Wiese mit einer Baumgruppe hat Mario Merz eine Konstruktion von zwölf aufsteigenden, in der Höhe zu einer Art von Kuppel sich schließenden Bögen geschaffen, eine Metapher für den reinen Gedanken. An einigen der gewölbten Stangen sind blaue Neonzahlen aufgereiht, die Nächsthöhere in der Reihe ist jeweils die Summe der zwei vorangehenden Zahlen. In dieser Zahlenreihe erkannte der aus Pisa gebürtige Leonardo Fi-

bonacci im 13. Jahrhundert einen Gradmesser für die Geschwindigkeit sich in der Zeit fortpflanzender Kräfte. Es ist die poetische Kühnheit von Mario Merz, Fibonaccis Entdeckung eines Prinzips der Beschleunigung in Verbindung mit den stetigen Umwandlungen in der Natur zu bringen.

James Turrell thematisiert neue Erkenntnisse über die Wahrnehmung des Lichts, indem er vorführt, wie sich in unserem Blick durch die Öffnung in der Höhe eines sonst geschlossenen Raums unter der Einwirkung von Kunstlicht die Farbe des Himmels verändert: Wir sehen den Himmel von drinnen in einer anderen Tönung als von draußen – und es ist doch immer der nämliche Himmel. Das ist ein physikalisch-physiologischer Prozess, der zu Kunst wird durch den Mehrwert an metaphorischer Bedeutung. Das Technische ist nur Hilfsmittel. Worauf er hinaus will, beschreibt James Turrell als Bewegung in eine andere Dimension mit anderem Zeitmaß: „Ich suche immer das Licht, das die Räume unserer Träume erhellt.“

Der Gedanke enthält auch ein Moment des Meditativen. Mit den Stühlen im Arrangement „Spirit of Mozart“ am Ufer der Salzach wird es von Marina Abramovic verstärkt. Diese Arbeit geht von der Beobachtung aus, dass sich die Bedingungen für das meditative Intervall, für die Unterbrechung des Zeitstroms für den Rückzug auf sich selbst, verändert haben: Die Gelegenheit findet sich nicht – oder eben überall, sogar mitten im Verkehrsfluss an der Staatsbrücke. Entscheidend ist, dass sie gewollt werden muss.

Zugleich tritt hier der Gegensatz zwischen privat und öffentlich hervor. Er wird auch artikuliert von Stephan Balkenhol's Zwei-Meter-Mann auf einer Kugel von fünf Metern Durchmesser neben dem Dom und der „Frau im Fels“ im Toscaninihof. Zwei Einsame, allein („wie wir immer sind“, heißt es bei Samuel Beckett) – so für sich wie das versehrte Mannweib von „Mozart – Eine Hommage“, das Markus Lüpertz vor die Markuskirche gestellt hat. Diese Gestalt steht auch für das Wagnis von Kunst und die Bedrohung, der sie ausgesetzt ist zu allen Zeiten.

Auf die Isolation der Figuren von Balkenhol und Lüpertz antwortet Anthony Craggs „Caldera“ auf dem Makartplatz. Es ist ein Kessel von Gesichtern, die einander nahe kommen, so, als suchten sie im jeweils anderen, fremden Antlitz die Möglichkeit einer Verbindung, eines Halts gegenüber der Anonymität der in unserer Massengesellschaft unablässig einander begegnenden Gesichter.

## Inhalt

### Die Künstler

Vier der Künstler, die die Salzburg Foundation bisher eingeladen hat, Kunstwerke für den öffentlichen Raum zu gestalten, sind Träger des „Praemium Imperiale“, der als Nobelpreis der Künste gilt: Anselm Kiefer, Mario Merz, Christian Boltanski und Tony Cragg. Unter den bisher acht Künstlern ist eine Frau, Marina Abramovic (im Bild). Kurze Porträts der Künstler und ihrer Werke auf **Seiten 4 und 5**



### Die Kunstwerke

Viele Kunstwerke der Salzburg Foundation ziehen mit eigener Kraft die Blicke auf sich. „Wer in Salzburg zu einem Termin eilt oder sein Hotel sucht, wird seit Anfang dieses Jahrtausends an immer neuen Orten mit dreidimensionaler Kunst konfrontiert“, schreibt SN-Redakteur Othmar Behr. Allerdings: Die „Frau im Fels“ (im Bild) will entdeckt werden. Die SN helfen dabei mit Stadtplan und Beschreibung eines Rundgangs. **Seiten 6 und 7**



### Die Schülerinnen und Schüler

Seit vier Jahren lädt die Salzburg Foundation Schulklassen aus Stadt und Land Salzburg zum Wettbewerb „Jugend interpretiert Kunst“ ein. Die besten Kunstwerke, zu denen sich Schülerinnen und Schüler inspirieren lassen, werden mit Preisen belohnt. **Seite 9**

### Der „Ankersponsor“

Wulf Matthias (im Bild) ist begeisterter Besucher Salzburgs und Mitglied des Vorstandes der Credit Suisse Deutschland. Seit sieben Jahren engagiert er sich für das „Kunstprojekt Salzburg“. Mittels Kultursponsoring könne es einem Geldinstitut gelingen, Kunden und Menschen, die man gerne als Kunden hätte, sowie Freunde und Partner mit den Vertretern der Bank ins Gespräch zu bringen, ohne zu fragen: „Wann macht ihr ein Konto auf?“, sagt Wulf Matthias im Interview. **Seite 9**



### Die Fremdblicke

Die Schönheit Salzburgs provoziert Bequemlichkeit. Erst die Blicke auf das Andere, das Fremde in dieser Stadt ermöglichen eine Bestimmung des eigenen Standorts. Insofern seien Fremdblicke die Rettung aus dem Diktat der Konservierung, schreibt SN-Redakteur Bernhard Flieler. **Seite 10**

### Die Salzburger

Die Salzburg Foundation sei eine „Initiative von Salzburgern für Salzburger“, beteuert deren Präsident Karl Gollegger (im Bild). Als er noch Vizebürgermeister der Stadt Salzburg war, wurde dieser private Verein gegründet. Das Ziel: höchste und unbestrittene Qualität der Kunstwerke sowie internationales Ansehen der eingeladenen Künstler. Mit zeitgenössischer Kunst sollte es gelingen, „den Ruf und das Ansehen dieser Stadt“ zu verbessern, sagt Karl Gollegger im Interview. **Seite 11**



## Impressum

### „Kunstprojekt Salzburg“

ist eine Sonderbeilage der „Salzburger Nachrichten“. **Redaktion:** Dr. Hedwig Kainberger **Grafik:** Walter Brand, Manfred Falk **Anzeigenleitung:** Harald Käfer **Druck:** Druckzentrum Salzburg **Alle:** Karolingerstraße 40, 5021 Salzburg. **Titelfoto:** Manfred Falk, „Caldera“ von Tony Cragg auf dem Makartplatz.

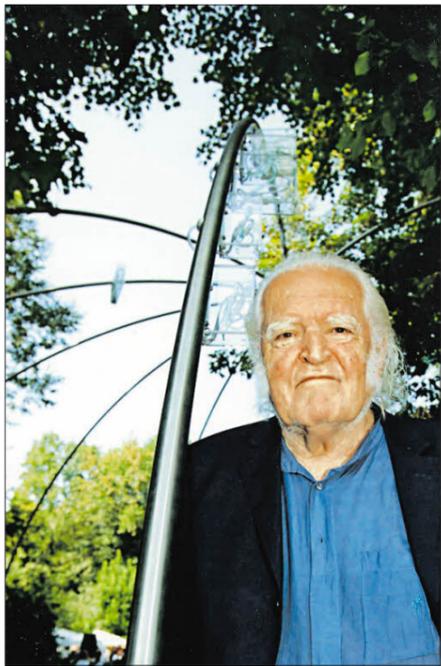
## Iglu von Mario Merz

Das zweite Kunstwerk der Salzburg Foundation ist der letzte Iglu von Mario Merz. Der 78-jährige Italiener starb 2003, etwa drei Monate, nachdem er in Salzburg die eigenartig luftige Behausung auf den Mönchsberg in ein Grenzgebiet von Wiese, Wald, Weg und Abgrund gestellt hatte.

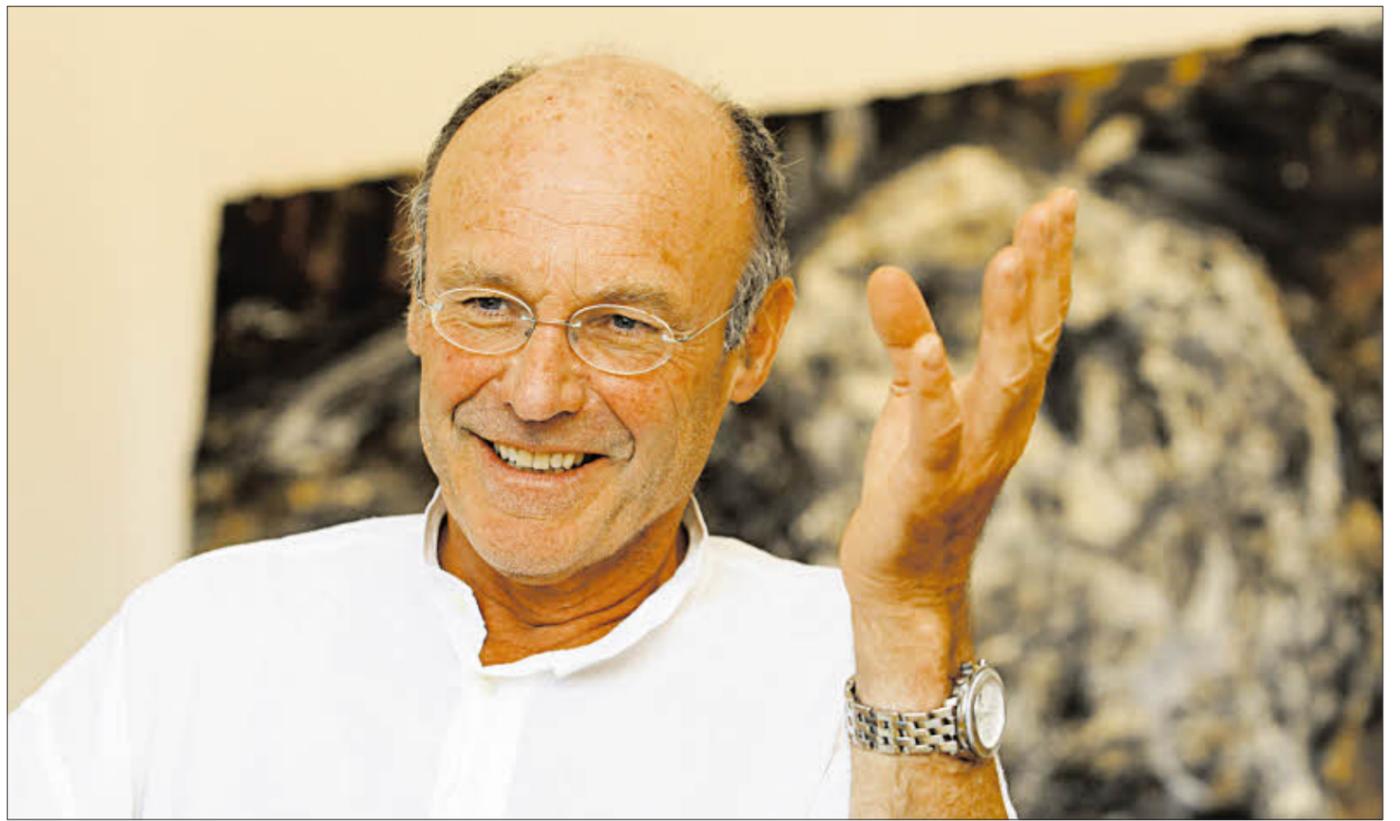
Mario Merz war Sohn eines Ingenieurs, er wuchs in Turin auf und lebte später in Mailand – also in norditalienischen Städten, die für Industrie und Wissenschaft berühmt sind. An diesen Bezug zu präziser Konstruktion erinnern die Zahlen, die Mario Merz im Iglu aufgehängt hat: Sie sind aus der Reihe des mittelalterlichen Mathematikers Leonardo da Pisa, auch Fibonacci genannt. Nach 0 und 1 zum Anfang ergibt sich eine Zahl aus der Summe der beiden Vorzahlen, also 0, 1, 1, 2, 3, 5, 8, 13, 21, 34, 55, 89, 144, 233 . . .

Viele Pflanzen weisen in ihrem Bauplan Spiralen auf, die den Fibonacci-Zahlen entsprechen. So erzielen Blätter in einer derartigen Anordnung um die Sprossachse die beste Lichtausbeute. Auch Samen in Blütenständen sind in solchen Spiralen aufgebaut.

Die Forderung Mario Merz', das Rationale, das Irrationale und das Poetische sollten ineinander fließen, erfüllt er in seinem Iglu: Er ist ein Haus und schützt doch nicht vor Wetter und Natur, er erscheint fragil und ist doch aus Stahlstäben, er ist präzise konstruiert und wird doch von der Natur anarisch umwuchert. Er wirkt als Halbkugel abgeschlossen, doch wer der Zahlenreihe folgt, beginnt einen Weg in die Unendlichkeit. **hkk**



Mario Merz (1925–2003) vor seinem letzten Iglu auf dem Mönchsberg. Bild: SN/SALZBURG FOUNDATION



Anselm Kiefer, geboren 1945 in Donaueschingen, lebt seit 15 Jahren in Frankreich. Im Bild: vor einem seiner jüngsten Bilder über das Marienleben. Bild: SN/KOLARIK

## Anselm Kiefers Kürzel

*Wer sich auf ein Kunstwerk Anselm Kiefers einlässt, taucht in eine ungeheure Fülle des Fühlens und des Denkens. Das Erkennen führt nicht geradewegs zu einem Ziel, sondern in eine endlose Verzweigung von Wissen und Spüren.*

GUDRUN WEINZIERL

Anselm Kiefer hat viele Häuser für seine Werke gebaut. Sein erstes errichtete er 2002 als erstes Auftragswerk der Salzburg Foundation. Im Frühjahr 2008 wurde dieser zehn mal sieben Meter große Kubus aus der Mitte des Furtwänglergartens hinter die Kollegienkirche versetzt. Im Kubus sind ein Bild, ein Regal mit sechzig Bleibüchern und marokkanischen Dornenzweigen sowie an der Wand die Aufschrift „A. E. I. O. U.“ als Titel für das gesamte Kunstwerk.

Mit „A. E. I. O. U.“ hat Anselm Kiefer die Kürzel des Wahlspruchs Kaiser Friedrichs III. (1415–1493) aufgegriffen. Schon damals war die Deutung geheimnisvoll, eine von vielen lautete: „Alle Erde ist Österreich untertan.“ Allerdings: Imperialismus gehört nicht

zu den „Bildprogrammen“ Anselm Kiefers. Er befasst sich mit Geschichte, Mythologie, Mystik, Religion und Dichtung. So, wie es zahllose Interpretationen für das Kürzel des mittelalterlichen Kaisers gibt, so bleibt die Erklärung für Anselm Kiefers Titel kryptisch.

Kiefer selbst findet seinen Zugang im Talmud, dem Gesetzbuch der Hebräer. Im Hebräischen werden Vokale nicht als Buchstaben wiedergegeben, Wörter und Sätze im Talmud lassen – ohne Vokale – mehrere Auslegungen zu. Eine Deutung für „A. E. I. O. U.“ sei die Allheit, der Anfang, der hinter allem stehe, das „Ansprachen des Unaussprechlichen“, wie Anselm Kiefer sagt. So ist auch vielfältiges Interpretieren seiner Kunstwerke zulässig und gewünscht. Jeglicher Alleinanspruch auf Wahrheit er-

scheint ihm absurd. Das Bild „Wach im Zigeunerlager“ zeigt zum Trocknen ausgelegte Lehmziegel. Gleichsam als Titel zitiert Anselm Kiefer die vierte Strophe aus dem Gedicht „Das Spiel ist aus“ von Ingeborg Bachmann, der seiner Ansicht nach bedeutendsten Lyrikerin des 20. Jahrhunderts: „Wach im Zigeunerlager und wach im Wüstenzelt, es rinnt uns der Sand aus den Haaren, dein und mein Alter und das Alter der Welt mißt man nicht mit den Jahren.“ Sand ist eines der Mittel, mit denen Anselm Kiefer seine Bilder „verwüsten“. Dieses Bild einer Wüste und die Anspielung auf die Keilschrifttafeln der Sumerner lässt sich als Hinweis auf das ewige Nomadentum des Menschen auf dieser Welt verstehen. Aus der Wüste stammen auch die Dornbüsche, die aus den Büchern gegenüber scheinbar herauswachsen. Das Blei für die Bücher ist übrigens – ohne dass dies ikonografisch bedeutsam wäre – vom alten Dach des Kölner Doms. Bücher sind für Anselm Kiefer die Träger von längst Vergessenem und noch Bewusstem, sie sind Festschreibungen menschlichen Ausdrucks und Wissens. „Das Stahlregal mit seinen sechzig Bleibüchern, von Dornen umwuchert, wartet darauf, befreit und entdeckt zu werden“, sagt Anselm Kiefer über das Salzburger Werk.

## Marina Abramovic

Ein „Ort der Besinnung“, gewidmet dem Geiste Mozarts

Das dritte Kunstwerk ist das erste und bisher einzige einer Frau: Marina Abramovic. Deren Biografie in Wikipedia beginnt so, wie man es sich von einer Serbin vorstellt: „Marina Abramovic Eltern waren Partisanen; ihre Mutter war Majorin der Armee, ihr Vater ein Nationalheld. Ihr Großvater Varnava Rosic war von 1930 bis 1937 Patriarch der Serbisch-Orthodoxen Kirche.“ Marina Abramovic studierte in Belgrad, ab 1975 lebte sie in Amsterdam, seit 2005 ist sie in New York. Sie unterrichtete an den Akademien in Paris, Berlin, Hamburg und Braunschweig.

Für Salzburg hat die Performance- und Videokünstlerin am Staatsbrückenkopf eine Skulptur namens „Spirit of Mozart“ geschaffen, die zu benutzen ist: Acht Stühle sind für das Publikum, um Platz zu nehmen, zu sinnieren und himmelwärts zu blicken. Es solle „ein Ort der Besinnung“ sein, „dem Geiste Mozarts“ gewidmet, erläutert Marina Abramovic. „Ich möchte einen Sitz für den Geist Mozarts errichten. Er ist 15 Meter hoch, hat keine Sitzfläche, sondern

nur die äußeren Formen eines Stuhls. Wer darunter steht, sieht den Himmel. Der Geist ist etwas Unsichtbares, aber wenn man ihm einen Sitz errichtet, wird das Unsichtbare sichtbar.“ **hkk**



Marina Abramovic, geboren 1946 in Belgrad, lebt nun in New York. Bild: SN/WILDBILD

## Markus Lüpertz

Ein „Helfer Gottes“ bei der Erschaffung von Wirklichkeit

Die Künstler haben Gott geholfen, die Welt zu erschaffen.“ Dies sagt Markus Lüpertz auf die Frage, inwieweit sich die Kunst der Wirklichkeit nähere. Das Wirkliche stelle sich über die Kunst ein. Wer die Wirklichkeit ohne Kunst wahrnehmen wolle, sei blind, sagte Lüpertz in einem Interview (publiziert im Amann Verlag). „Wir würden nie einen Sonnenuntergang in seiner Pracht sehen, wäre er nicht ein paar Mal gemalt worden.“ Kunst eröffnet neue Möglichkeiten des Sehens.

Markus Lüpertz nannte seine Skulptur auf dem Markusplatz (die vierte der Salzburg Foundation) nicht „Mozart“, sondern „Mozart – Eine Hommage“. Er zeigt einen Frauenkörper, verstümmelt, verletzt, schön nicht im Sinne der Werbeindustrie, doch vielleicht für jemanden, der an jene Frauen denkt, denen Mozart die Liebe widerfahren lässt: Donna Anna, Donna Elvira, Zerlina, Fiordiligi und Dorabella, Pamina, Konstanze – alles in der Liebe geschundene und doch prächtige Frauen. Eine neue Möglichkeit, auf Mozarts Frauen zu sehen? **hkk**



Markus Lüpertz, geboren 1941 in Reichenberg (heute Liberec in Tschechien). Bild: SN/WILDBILD

# Balkenhol Kugelmann

Mitten in den Kirchenbezirk,  
zwischen Bischofspalais, Stift  
St. Peter und Dom, hat Stephan  
Balkenhol einen hemdsärmeligen  
Mann auf eine Goldkugel gestellt und  
diese Skulptur „Sphaera“ genannt.

HEDWIG KAINBERGER

Wenn es stimmt, dass die Wahrheit eine Kugel ist, hat dann der Mann, den Stephan Balkenhol als sechstes Kunstwerk der Salzburg Foundation geschaffen hat, die Wahrheit bezwungen? Wenn ja, wird ihm diese Wahrheit nicht gewiss sein, denn die Kugel ist ein labiler Untergrund. Eine winzige Bewegung, bloß das Nachlassen der Konzentration auf die Balance genügt, und der Mann fiele auf den Kapitelpfosten, verlöre den vermeintlich sicheren Standort der eroberten Wahrheit.

Steht er auf der Weltkugel? Hat er sich die Erde untertan gemacht? Wenn ja, bietet das

zwar schöne Aussicht, macht aber einsam. Und wenn er auf der Welt steht, warum ist die golden, also in der Farbe der Sonne oder des mittelalterlichen Himmels?

Er ist ein gewöhnlicher Mensch wie du und ich, in Hose und Hemd und mit unpräziser Haltung. Gleiches gilt für die „Frau im Fels“ im schlichten Trägerkleid im Toscaninihof. Die Gestalt der beiden, insbesondere die Unebenheit ihrer Oberflächen, macht deren gleiche Herkunft deutlich: das Holz.

Stephan Balkenhol hat viele ähnliche Figuren wie jene auf der „Sphaera“ und die „Frau im Fels“ aus Buche, Pappel, Linde, Eiche oder afrikanischem Wawaholz geschnitzt. Er lässt die Oberfläche so grob, dass man meint, noch den Abdruck eines Meißels zu erkennen. Das macht sie so wundersam: Sie sind eindeutig Holzstücke, und ebenso eindeutig erscheinen sie als anwesende Personen.

Aus Gestus und Gesicht dieser Figuren ist nicht abzulesen, ob sie lustig oder traurig, reich oder arm, alt oder jung sind. Dieser „offene Zustand“ vermittelt einen „höheren Grad von Lebendigkeit“, als wenn Laune und Stimmung eindeutig wären, sagte Stephan Balkenhol im SN-Gespräch.

Das Material hat Stephan Balkenhol auch für den Kugelmann bezwungen: Der in luftiger Höhe melancholisch blickende Mann ist aus Bronze und hat ein Gewicht von 300 Kilogramm. Die Kugel aus glasfaserverstärktem Kunststoff wiegt zwei Tonnen.



Stephan Balkenhol wurde 1957 in Fritzlar in Hessen geboren. Er lebt in Karlsruhe, wo er seit 1992 an der Akademie unterrichtet, und in Meisenthal in Frankreich. Bild: SN/ROBERT RATZER



Tony Cragg wurde 1949 in Liverpool geboren, er studierte in London und lebt seit 1977 in Wuppertal in Deutschland, wo er in einem Park von 15 Hektar einen Skulpturengarten einrichtet. Bild: SN/ROBERT RATZER

## Tony Cragg

Zuerst war das Wandern in North Wales entlang eines erkalteten Vulkankraters, der im Englischen „cauldron“ heißt. Es sei faszinierend, wie die Energie dieses kesselartigen Raumes zu spüren sei, der vor langer Zeit durch ein „dramatisches Ereignis“ entstanden sei, erläutert Tony Cragg. Er hat für den Makartplatz in Salzburg ein Kunstwerk – das Siebente der Salzburg Foundation – geschaffen, das in die Familie der von ihm in allerlei Größen und Materialien angefertigten „Cauldrons“ gehört. Die Salzburger Bronze bekam den Namen „Caldera“, das deutsche (aus dem Spanischen stammende) Wort für eine kesselartige Struktur vulkanischen Ursprungs.

Als er einmal im Atelier solche „Cauldrons“ geformt habe, „waren da zwei Mitarbeiter, Jutta und Markus“, erzählt Cragg. Er habe deren Köpfe geformt, die Profile gedehnt und zueinander in Beziehung gesetzt. Plötzlich habe ihn der Raum dazwischen an einen Vulkankessel erinnert.

An so ein Spiel mit Köpfen erinnert auch die Salzburger „Caldera“. Manche Betrachter sind sich sicher, zwei Küssende zu erkennen. Und wer einmal begonnen hat, an dieser Skulptur menschliche Köpfe zu sehen, vermag auch andere Formen zu erkennen, die aussehen wie lachende Lippen oder schauende Gesichter. Der deutsche Kunstkritiker Peter Iden sprach bei der Enthüllung des Kunstwerks Ende Juli 2008 auch von einer „eruptiven soziale Situation“ und von einem „Gesichterkessel“.

Die „Caldera“ auf Gesichter zu reduzieren, wäre falsch. Tony Cragg sagt, er wolle mit so einer Skulptur einen Gegenpol setzen zur Eintönigkeit von Formen und Materialien des Alltags. Was die „Caldera“ darstellt, ob sie starr oder fließend wirkt, ob sie als hohle Wolke oder als 6,2 Tonnen schwerer Bronzeblock wahrgenommen wird, bleibt offen. Denn: „Manchmal sollen Sachen offen sein, um neue Möglichkeiten aufzutun“, sagt Tony Cragg. hkk

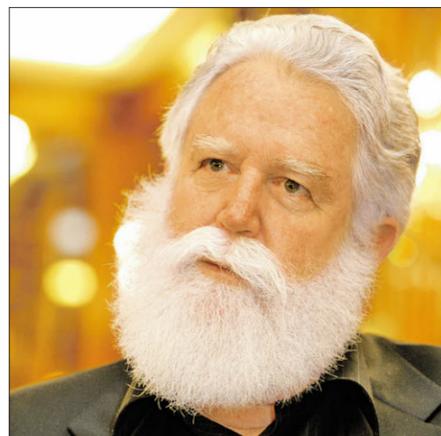
## James Turrell malt mit Licht

„Ich arbeite mit Licht genau in der Tradition des Malens“, sagt der Konstrukteur des „Himmelsraumes“

Kennt er die Kollegienkirche? Kennt er deren elliptische Seitenkapellen, die ihr Licht aus himmlischen Laternen beziehen? Nein, jedenfalls bisher nicht, versicherte James Turrell im SN-Gespräch, als er zur Eröffnung seines „Skyspace“ – des fünften Kunstwerks – in Salzburg war. Er habe zwar die Architektur von Gotik und Barock und insbesondere deren Lichteffekte studiert. Aber als Künstler aus dem Westen der USA kennt er sich besser mit den Kratern erloschener Vulkane in Arizona aus, wo er seit den 70er Jahren „Skyspaces“ geschaffen hat. Trotzdem: Dem Bewohner einer Barockstadt ergeht es im „Skyspace“ auf dem Mönchsberg ähnlich wie unter einer Kuppel mit gemalter Himmelfahrt: Blick und Gemüt werden in die Höhe gezogen. Und James Turrell bestätigt: „Ich will den Himmel in den Raum bringen.“

Wie man das macht, hat nicht er erfunden, sondern ist im Pantheon in Rom zu erleben. Durch das Loch in der Decke werde „das Äußere nach innen gebracht“, erläutert James Turrell. In das Pantheon oder den „Skyspace“ gehe man hinein, „um hinauszusehen“. Wer hineingehe, „gewinnt Ausblick“. Tatsächlich

ist ihm gelungen, mit dem „Skyspace“ einen Raum so wundersam zu schaffen, dass er weder Innen noch Außen ist. Oder ist er Außen und Innen zugleich? Dieser Raum gibt Schutz gegen das Außen, zugleich öffnet er Gesicht und Gespür nach außen, des Nachts sogar bis hinaus ins Weltall.



James Turrell, geboren 1943 in Los Angeles. Er lebt und arbeitet in Arizona und Irland. Bild: SN/KOLARIK

Als weitere Verwandtschaft zu einer europäischen Kunstgattung erwähnt James Turrell die Panoramabilder des 19. Jahrhunderts (wie jenes des Johann Michael Sattler im Salzburg Museum). Diese seien nicht durch die Perspektive auf zwei Dimensionen reduzierte Räume, also eigentlich Illusionen. Sondern sie seien tatsächlich „gemalte Räume in drei Dimensionen“.

Aber malt James Turrell? „Ich arbeite mit Licht genau in der Tradition des Malens.“ Statt Pinsel und materieller Farbe nützt er Lampen und Licht. „Ich kann die Farbe des Himmels ändern“, versichert der Künstler.

Wer's nicht glaubt, kann es in der Abenddämmerung erleben. Dafür sind im „Skyspace“ besondere Lampen installiert. Diese filtern einzelne Bereiche des Lichtspektrums heraus. Das menschliche Auge nimmt die im Kunstlicht fehlende Farbe als Himmelsfarbe wahr. Im August findet dieses Lichtspiel täglich von 19.45 bis 20.45 Uhr statt. Schlüssel und Informationen dazu gibt es im Restaurant „m32“, das Pflege und Öffnung des „Skyspace“ übernommen hat. Da Vandalen die Lampen mehrmals zerstört haben, sind nun versperbare Türen montiert. hkk

## Christian Boltanski

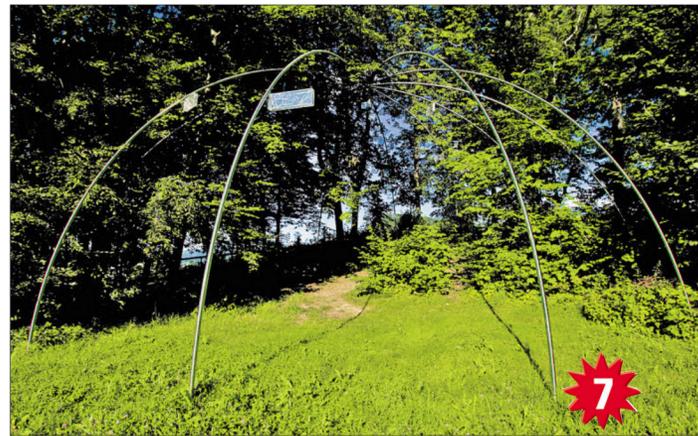
Das achte, 2009 zu realisierende, Auftragswerk ist ausgeklügelt: Der Franzose Christian Boltanski sollte die „romantische Krypta“ des alten Doms aus dem 12. Jahrhundert gestalten. Doch ist die Finanzierung ungewiss. Nach Angaben der Salzburg Foundation fehlen allein 500.000 Euro, um den derzeit ungenutzten Raum zugänglich zu machen. Dafür werden Mäzene gesucht.

Er würde in diesem uralten Raum versuchen, Zeit erlebbar zu machen, sagte Christian Boltanski im Frühjahr im SN-Interview. An der Krypta faszinierte ihn, dass dort eigentlich nicht viel zu sehen sei: Steinwände, ein Stück einer Säule, Grabmal, Altar. Doch sei zu spüren: „Das ist etwas Wichtiges.“ Christian Boltanski (Bild: SN/Lienbacher), geboren 1944 in Paris, lebt in der französischen Hauptstadt. In seinen Werken befasst er sich u. a. mit der Rekonstruktion von Vergangenheit und mit Vergänglichkeit.





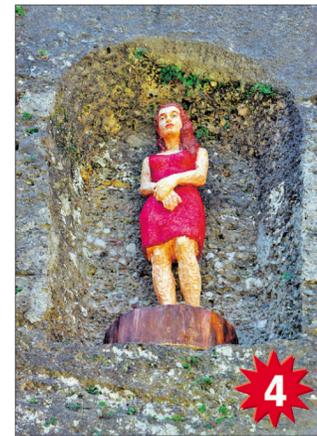
„A. E. I. O. U.“ von Anselm Kiefer, auch „Kiefer-Haus“ genannt, bei der Kollegienkirche. Bild: SNW LIENBACHER



„Ziffen im Wald“ von Mario Merz auf dem Mönchsberg nahe dem Panoramaweg. Bild: SNWOLFGANG LIENBACHER



„Sphaera“ von Stephan Balkenhol auf dem Kapitelplatz. Bild: SNROBERT RATZER



„Frau im Fels“ im Toscaninihof. Bild: SNROBERT RATZER



„Caldera“ von Tony Cragg vor der Dreifaltigkeitskirche auf dem Makartplatz. Bild: SNW LIENBACHER

# Wenn die Mozartkugel keine solche ist – oder doch

Skulpturen können Antworten auf Fragen geben, die noch zu stellen sind. Oder sie stellen die Frage selbst in den Raum. Wer in Salzburg zu einem Termin eilt oder sein Hotel sucht oder spazieren geht, wird seit Anfang dieses Jahrtausends an immer neuen Orten mit dreidimensionaler Kunst konfrontiert. Es ist ein Parcours mit derzeit acht Schauplätzen. Werke sind es sieben. Bei einem Rundgang bleibt dies nicht das einzige Geheimnisvolle.

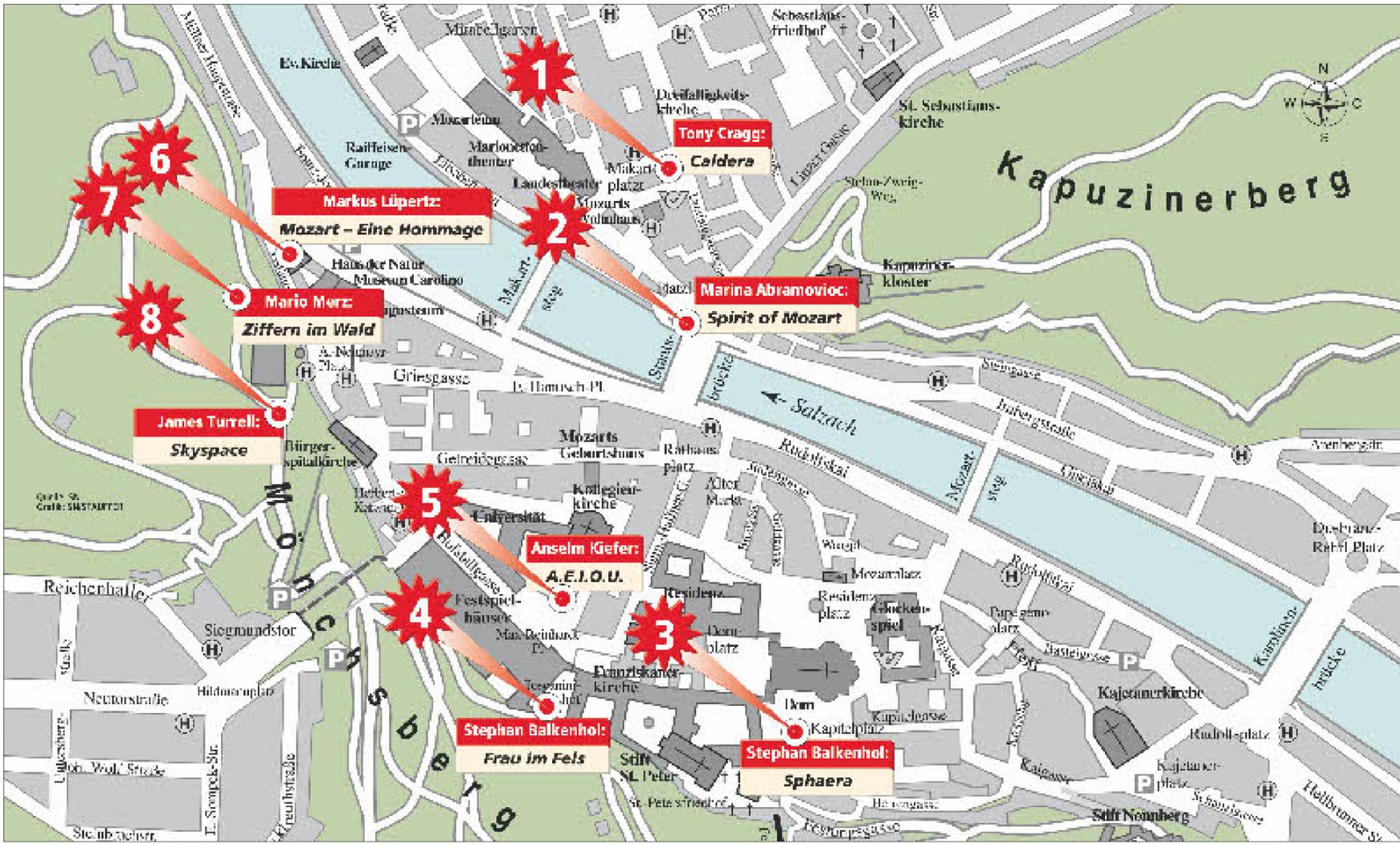
Die Wende kam mit Stephan Balkenhol, sagt Wilfried Schaber. „Skulpturen sind heute ungenständlich. Kaum ein Bildhauer arbeitet mehr gegenständlich. Da kann es bei der Akzeptanz in der Bevölkerung riskant werden. Wenn aber eine Arbeit wie die ‚Sphaera‘ (3) auf dem Kapitelplatz zumindest wie eine gegenständliche Kunst wirkt, dann kann es passieren, dass sie gleich angenommen wird. Und wenn Leute die große Goldkugel mit einer Mozartkugel gleichsetzen, dann sollen sie es auch tun.“ Stephan Balkenhol selbst lässt die Interpretation ohnehin frei. Sein Salzburger Kunstwerk ist auf zwei Schauplätze verteilt, dadurch ergibt sich die unterschiedliche Zahl von Arbeiten (sieben) und Schauplätzen (acht) im Projekt der Foundation. Zur männlichen Figur auf der Kugel gehört die ‚Frau im Fels‘ (4) im Toscaninihof. Der Mann zentral auf Gold, die Frau im Abseits in einer Nische aus Stein – ist hier die Verteilung der Rollen unter den Geschlechtern gemeint? Balkenhol's Mann jedenfalls steht nicht nur auf seiner goldenen Kugel und das tagsüber oft im grellen Sonnenlicht. Er steht auch hoch oben in der Gunst der Leute, die Salzburg mit Handycameras oder Spiegelreflex-

geräten erforschen. „Die Kugel und ich“ – und der Körpersprache nach öfter als „Ich und die Kugel“ gemeint – macht als Fotomotiv dem Mirabellgarten Konkurrenz. Das Kunstwerk hat das Salzburger Stadtbild erobert. Die ‚Frau im Fels‘ hingegen will entdeckt werden. Sie wacht am Eingang zur Mönchsberggarage, der Kleidung nach einer modernen heiligen Barbara gleich, der Schutzpatronin der Bergleute. Aber wer beachtet – außer bei einem deklarierten Rundgang zu den hinterlassenen Spuren der Salzburg Foundation – die Dame oben im Fels wirklich? Noch dazu, wenn jede Minute in der Parkgarage gnadenlos Geld kostet? Vielleicht entschließt sich Balkenhol im Rahmen des Projektes noch zu einem Rollentausch, etwa: „Die Frau im Sonnenglanz“.

Szenenwechsel zu Anselm Kiefer, zum Werk „A. E. I. O. U.“ (5), mit dem 2002 alles bei der Salzburg Foundation begann – und mit dem 2008 eine für Salzburg erstaunliche Wandlung passierte: Eine Versetzung um rund 40 Meter machte aus einem lokalen Skandal eine rundum zufriedene Lösung. Im Zeitraffer: der ursprüngliche Standort mitten im Furtwänglerpark auf Grünland, das Verpassen der Umwidmungen, der Protest vieler Bürger, die Schmier- und Sprühaktionen, die Versetzung. „Niemand hat verloren, und alle haben gewonnen“, sagt Historiker Wilfried Schaber, „alle Aufregung hat sich gelegt. Die Öffentlichkeit hat das Gefühl, respektiert worden zu sein, und dass sich die Festspielpräsidentin dafür eingesetzt hat, den Grund zur Verfügung zu stellen, war eine großartige Sache.“ Glastür statt Stahltüre, Verputz statt Gemäuer – äußerlich ist der Pavillon weichgespült, die nachdenklich stimmende Düsternis ist erhalten geblieben. Ein Problem bleibt: Nach wie vor ist der Pavillon nur zu wenigen Zeiten geöffnet.

Wie jede Stadt lässt sich auch Salzburg mit Hilfe von Auflistungen erkunden. Wie viele Buslinien gibt es? Wie viele Haubenlokale haben an Sonntagen geöffnet? Wie viele Plätze bietet die größte öffentliche Garage? Seit Anfang dieses Jahrtausends sind in Stadtführern die von der Salzburg Foundation initiierten Skulpturen zu finden. Die Zahl steigt, und die Verlockung ist groß, alles in eine Ordnung zu bringen. Also Durchnummerierung nach den Jahren der Entstehung, oder Vergabe der Ziffern im Uhrzeigersinn.

Das Uhrzeigerprinzip stand für die Grafik auf dieser Seite Pate, es wird gegen Ende unterbrochen und das ist gut so. Eine strenge Reihung, sei es nach buchhalterischen oder nach inhaltlichen Kriterien, stünde im Widerspruch zum Projekt. Wahrnehmen, ob gezielt oder durch Zufall. Betrachten, (wenn möglich) Begehen. Alles Weitere ergibt sich. Wer seinen Rundgang bei Tony Craggs Arbeit „Caldera“ (1) auf dem Makartplatz beginnt, weil hier auf der Grafik ohne Hintergedanken die Eins zugeordnet wurde, trifft keine schlechte Wahl. Dieser bizarre wellenförmige Krater in Bronze im Spannungsfeld von Landestheater, Mozarts Wohnhaus, Dreifaltigkeitskirche, Hotel Bristol und jeder Menge rollenden Verkehrs ist die jüngste Arbeit im Rahmen des Projektes. Erst heuer aufgestellt, ist sie ein Zeichen für den veränderten Umgang der Salzburgerinnen und Salzburger mit zeitgenössischer Kunst im öffentlichen Raum. Keine Empörung, kein Aufschrei, kein Witzeln. „Es scheint wie für diesen Ort geschaffen“, sagt der Salzburger Kunsthistoriker Wilfried Schaber, ein Mitglied im Vorstand der Salzburg Foundation, „obwohl Craggs ‚Caldera‘ eine Ausnahme darstellt, weil dieses Werk bereits fertig geliefert wurde. Eigentlich ist es üblich, dass ein von der Foundation eingeladenen Künstler durch die Stadt geht, sich einen Ort für die Aufstellung wählt und mit der Arbeit beginnt. Das Faszinierende ist, dass sich die Arbeit, in der sich Tony Craggs Vorliebe für Lava und Krater spiegelt, trotzdem in diesen Platz, der ja mehr eine große Verkehrsinsel ist, einfügt.“ Dass sich die Ansicht eines Insiders mit der Aufnahme eines Werkes durch die Bevölkerung größtenteils deckt, ist eine neue Erfahrung der Salzburg Foundation. „Die gro-



Zwei Mal Mozart auf dem Skulpturenparcours: Das bedeutet zwei Mal das Thema Salzburger Wunderkind ohne Verklärung – und in einem Fall begann das zu kochen, was sich Volksseele nennt. Dabei ist nie sicher, wie groß der Anteil der Erzurten tatsächlich ist. „Markus Lüpertz hat mit ‚Mozart – Eine Hommage‘ (6) kein Mozart-Porträt geschaffen“, sagt Wilfried Schaber, „er hat sich mit dem seit der Antike bekannten Thema des Torsos auseinander gesetzt. Er hat seiner Figur weibliche Züge gegeben. Künstler überschreiten oft die Grenzen der Geschlechter, und Mozart hat seine schönsten Arien für Frauen geschrieben.“ Zudem habe Markus Lüpertz das Barock der Ursulinerkirche zitiert. Da steht die Figur, längst wieder befreit vom Teer und von den Federn des Protestes. „Schön ist er net“, würde Quältingers Herr

Die Enge Salzburgs gedanklich überwinden

Karl sagen, aber schöne Amadeus-Köpfe besitzt Salzburg ohnehin in (zu) großer Zahl. Bei Marina Abramovic weist auf den ersten Blick nichts auf den Schöpfer der „Zauberflöte“ hin: acht Stühle und ein weit nach oben ragender Sessel. Beim Rundgang sind alle Stühle unbesetzt. Die Künstlerin hatte es sich anders vorgestellt. Da wirkt offenbar die Erziehung nach. „Nix anfassen! Kunst!“ Ein Betrachter soll sich aber auf einen der acht Stühle setzen, gedanklich auf dem hohen Stuhl thronen und so die schon von Mozart beklagte Engstirnigkeit in Salzburg überwinden. Daher „Spirit of Mozart“ (2).

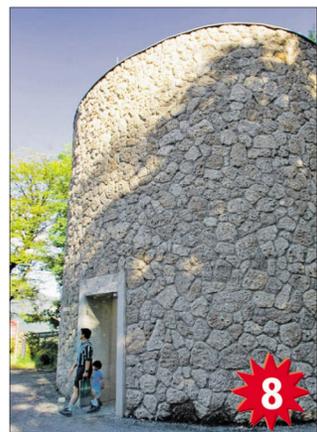
Die Überwindung der Enge Salzburgs war offenbar auch Beweggrund für Mario Merz und für James Turrell, sich Plätze auf dem Mönchsberg als Standort zu wählen. Wie ein Spinnentier wirkt „Ziffen im Wald“ (7), der Igu aus Stahlstreben unter den Bäumen. Auch hier ist Betreten erlaubt. Wer will, kann Glückszahlen herauslesen; wer es kann, eine mathematische Ordnung. Zum „Skyspace“ (8) von James Turrell rät Wilfried Schaber: „Zur Dämmerung den Schlüssel im ‚m32‘ holen, sich hineinsetzen und nach oben blicken. Was hier passiert, lässt sich mit Worten nicht ausdrücken.“ Führungen zu den Kunstwerken der Salzburg Foundation jeden ersten Samstag im Monat, gegen Voranmeldung, 10 Uhr, Treffpunkt: Kiefer-Haus, Dauer: zirka zwei Stunden, 10 Euro pro Person. Außerdem für Gruppen auf Anfrage. Information: Anita Thanhofer, Telefon: 0650/27 53 550, E-Mail: anita.thanhofer@utanet.at.



„Mozart – Eine Hommage“ von Markus Lüpertz auf dem Markusplatz. Bild: SNROBERT RATZER



„Spirit of Mozart“ von Marina Abramovic am Staatsbrückenkopf. Bild: SNWOLFGANG LIENBACHER



„Skyspace“ von James Turrell neben dem Museum der Moderne auf dem Mönchsberg. Bild: SNWOLFGANG LIENBACHER

## KUNSTsponsoring

**Sponsoring** bedeutet für die Wiener Städtische Versicherung AG Vienna Insurance Group nicht nur, Kulturprojekte zu ermöglichen, sondern wird umfassender verstanden. Man ist bemüht, Kultureinrichtungen auch im Versicherungsbereich optimal zu beraten und zu betreuen.

☆ Die Wiener Städtische Versicherung AG Vienna Insurance Group wurde bereits mehrfach mit dem österreichischen Kunst-sponsoringpreis „Maecenas“ ausgezeichnet – zuletzt 2006 für das Engagement im Zuge des Mozartjahres.

☆ Im bildnerischen Bereich gibt es herausragende Projekte und Kooperationen, allen voran die Verhüllung des Ringturms – nach dem „Don Giovanni Haus“ mit einem Motiv des österreichischen Malers Christian Ludwig Attersee im Jahr 2006 und dem „Turm des Lebens“ von Robert Hammerstiel im Jahr 2007 wurde der Ringturm heuer auf allen vier Seiten mit einem von Hubert Schmalix entworfenen Blumenstillleben umhüllt. Ein „überdimensionaler Blumenstrauß“ – der „**Turm in Blüte**“ ziert die Wiener Innenstadt.

☆ Die Wiener Städtische fördert kulturelle Einrichtungen wie etwa das Leopold Museum, das Wien Museum, das Künstlerhaus, die Albertina, das Belvedere, das Kunsthaus Graz, die T-B A21 sowie das Essl Museum und unterstützt zahlreiche Theater wie das Volkstheater, das Burgtheater, das Theater in der Josefstadt mit den Kammerspielen und die Vereinigten Bühnen Wien.

☆ Als einziges heimisches Unternehmen präsentiert die Wiener Städtische an ihrem Hauptsitz, dem Wiener Ringturm, Architekturausstellungen mit besonderer Ausrichtung auf den CEE-Raum.

☆ Das Unternehmen unterstützt zahlreiche Großveranstaltungen in jahrelanger Partnerschaft, wie zum Beispiel die Bregenzer Festspiele, den Carinthischen Sommer, die Opernfestspiele St. Margarethen und den Tanzsommer Innsbruck. In Salzburg ist die Wiener Städtische treuer Sponsor der Osterfestspiele und aktuell Hauptsponsor der Salzburg Foundation.



„Überdimensionaler Blumenstrauß“: der Ringturm in Wien, mit einem Blumenstillleben, entworfen von Hubert Schmalix.

Bild: SN/VIG/THOMAS PITTLERLE

# Kunst richtig versichern

Die Bedeutung der Kunstversicherung nimmt in allen Bereichen zu, sagt Karl Fink, Generaldirektor der Wiener Städtischen Versicherung AG Vienna Insurance Group.

Warum und wie es richtig geht, erzählt er im Interview.

**Frage:** Welche Bedeutung hat die Kunstversicherung in Ihrem Unternehmen und auf dem Markt?

**Karl Fink:** In den letzten Jahren hat die Kunstversicherung stark an Bedeutung gewonnen. Dies vor allem durch die Kunstförderung und Unterstützung, die die Wiener Städtische Versicherung AG Vienna Insurance Group diversen Künstlern, Museen und Ausstellungsorganisationsangeboten lässt. Auch im internationalen Bereich nimmt die Nachfrage nach Kunstversicherung zu, einerseits durch unsere Führungsrolle im CEE-Bereich, andererseits bedingt durch das „A+ Rating“ von Standard & Poor's.

**Frage:** Wer ist die Klientel der Kunstversicherung – Privatpersonen, Kunsthändler, Museen?

**Fink:** Die Klientel sind Museen und Ausstellungsorganisationsangeboten wie Länder, Gemeinden, Stiftungen, Kunstvereine und Ähnliches. Aber auch Galerien und Privatpersonen gehören zunehmend zu unseren Kunden.

**Frage:** Ist in den letzten Jahren eine größere Nachfrage nach Kunstversicherungen zu verzeichnen? Wenn ja, in welchen Bereichen?

**Fink:** Durch die Vielzahl von kulturellen Veranstaltungen nimmt naturgemäß auch der Bedarf nach Kunstversicherungen zu. Ein weiteres Kriterium für die verstärkte Nachfrage sind auch die teilweise sehr hohen Wertkonzentrationen im Zuge von Ausstellungen. So können, wenn Exponate bekannter Künstler oder „Alter Meister“ wie Rubens, van Gogh etc. ausgestellt sind, schnell 100 Millionen Euro an Versicherungswerten zusammenkommen.

**Frage:** Nimmt auch der Bedarf bei Privaten nach Kunstversicherungen aus Sicht der Wiener Städtischen zu?

**Fink:** Obwohl nach unserer Einschätzung im Privatbereich ein ständig wachsender Bedarf



VIG-Generaldirektor Dkfm. Karl Fink. Bild: SN/SPIOLA

besteht, steigt die Nachfrage relativ langsam. Meist sind hier Kunstgegenstände nur im Rahmen der Haushalts- oder Eigenheimversicherung mitgedeckt. Das ist deshalb nicht optimal, weil die Kunstversicherung eine weiter gehende Deckung bietet als eine Haushaltsversicherung.

**Frage:** Worin liegt die Hauptaufgabe des Kunstversicherers – in der Versicherung, Beratung, Schadenprävention, Hilfe bei der Wiederbeschaffung entwandeter Kunstgegenstände oder doch mehr beim Schutz vor Risiken?

**Fink:** Wesentlich ist natürlich die Abdeckung diverser Risiken wie Diebstahl und Beschädigung. Wichtig ist aber auch die Beratung und das Eingehen auf die individuellen Bedürfnisse des Kunden und die

professionelle Unterstützung in einem eventuellen Schadensfall.

**Frage:** Was sind die häufigsten Schäden, die im Rahmen der Kunstversicherung passieren?

**Fink:** Die Hauptursache von Schäden im Bereich der Kunstversicherung sind Beschädigungen an den Exponaten durch den Transport, speziell im Leihverkehr zwischen den Museen. Eher selten treten Schäden im Zuge der Ausstellung der Exponate, wie Diebstahl oder Vandalismus, auf. Besonders spektakulär sind aber natürlich jene Ereignisse, bei denen sehr hohe Werte im Spiel sind.

**Frage:** Passt man auf Kunstgegenstände besser auf als auf andere Gegenstände?

**Fink:** Selbstverständlich geht man mit wertvollen Kunstwerken sehr sorgsam um. So sollen zum Beispiel Transporte im Zuge des Leihverkehrs ausschließlich mit fachlich versierten Kunstpeditionen durchgeführt werden. Außerdem sind weit gehende Sicherheitsvorkehrungen während einer Ausstellung erforderlich.

„Kunstgegenstände aller Art sind versicherbar“

**Frage:** Was ist in der Kunstversicherung auch tatsächlich versichert, was nicht?

**Fink:** Grundsätzlich sind Kunstgegenstände aller Art versicherbar, wie zum Beispiel Zeichnungen, Aquarelle, Gemälde, Skulpturen und Ähnliches. Die Kunstversicherung ist dabei meist auf einer Allgefahrendeckung aufgebaut, das heißt, es gelten alle Gefahren, denen die Kunstwerke während der Versicherungsdauer ausgesetzt sind, als gedeckt. Dies sind zum Beispiel Schäden entstanden durch Brand, Blitzschlag, Naturkatastrophen, Diebstahl, Abhandenkommen und Raub, Beschädigungen jeder Art auch durch Vandalismus etc.

**Frage:** Was kosten die Prämien der Kunstversicherung?

**Fink:** Die Prämien gestalten sich sehr unterschiedlich nach den jeweiligen Risikoverhältnissen und den zu versichernden Kunstgegenständen.

**Frage:** Zahlt die Versicherung, wenn es um Bewertung und Katalogisierung durch Sachverständige geht?

**Fink:** Die Vienna Insurance Group arbeitet bei Bewertungen und Katalogisierungen mit freiberuflichen Sachverständigen zusammen. Die hierfür anfallenden Kosten werden je nach Vereinbarung geteilt.

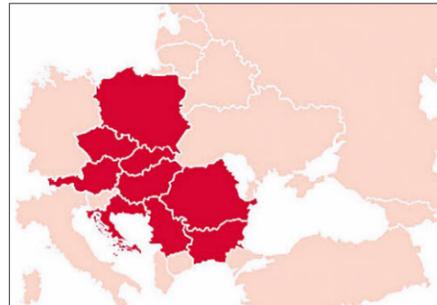
**Frage:** Stichwort „Artnapping“.

**Fink:** „Artnapping“ – also die Erpressung eines Kunsteigentümers oder dessen Versicherung auf Zahlung eines Lösegeldes – ist ein kriminelles Delikt, das immer sehr problematisch und in der Behandlung sehr schwierig ist. Nach unserer Erfahrung stehen die Chancen für die Aufklärung dieser Fälle aber ziemlich gut.

## Die Vienna Insurance Group

Die Vienna Insurance Group ist die führende Versicherungsgruppe in Österreich und ein Top Player in Zentral- und Osteuropa (CEE). Als Kompositversicherer bietet die Gruppe ihren Kunden innovative Produkte und moderne Versicherungslösungen in den Sparten Schaden/Unfall, Leben und Kranken an.

**Führende Position in CEE** Die Vienna Insurance Group ist die größte österreichische Versicherungsgruppe in CEE. Die mittlerweile 23 Märkte der Vienna Insurance Group erstrecken sich von der Türkei im Süden bis nach Estland im Norden sowie von Vaduz im Westen bis Wladiwostok im Osten. In Österreich, der Tschechischen Republik, der Slowakei, in Rumänien, Bulgarien, Albanien und Georgien gehört die Vienna Insurance Group zu den Marktführern. Die Expansion der Vienna Insurance Group in der Region CEE baut auf ein Geschäftspotenzial, das im Wesentlichen auf zwei Faktoren beruht: der deutlich unter dem Niveau der westlichen Länder liegenden Versicherungsdichte (Prä-



Die Märkte der Vienna Insurance Group: Starke Präsenz in 23 Ländern (dunkelrot: Kernmärkte).

mien pro Kopf) und den überdurchschnittlich hohen Wachstumsraten der Versicherungsmärkte.

**Pure Play in CEE** Im Jahr 2007 stieg der Anteil der CEE-Gesellschaften an den gesamten Konzernprämien bereits auf über 40 Prozent, im Bereich Schaden/Unfall beträgt er sogar schon beinahe 58 Prozent. Keine andere internationale Versicherungsgesellschaft er-

wirtschaftet einen so hohen Anteil ihrer Prämien in dieser wachstumsstarken Region.

**Börsennotiert in Wien und Prag** Die Aktie der Vienna Insurance Group notiert im Segment Prime Market der Wiener Börse und seit Februar 2008 auch an der Börse in Prag. Seit 1. Februar 2008 wird die Aktie unter dem internationalen Namen Vienna Insurance Group mit dem Wertpapierkürzel VIG gehandelt. Mit einem Volumen von rund 1,14 Mrd. Euro repräsentiert die im ersten Quartal 2008 durchgeführte Kapitalerhöhung der VIG die größte je von einer Versicherungsgruppe an der Wiener Börse durchgeführte Aktienplatzierung.

Mit dem Emissionserlös wird der Erwerb der Versicherungsaktivitäten der Erste Bank einschließlich einer langfristigen gegenseitigen Vertriebspartnerschaft finanziert. Die Kapitalerhöhung ermöglicht der Vienna Insurance Group in den dynamischen Märkten der CEE-Region weiter zu wachsen und insbesondere die Finanzierung von weiteren Akquisitionen in der Region.

# „Ich sage: Ankersponsor“

Wulf Matthias ist begeisterter Salzburg-Besucher und Mitglied des Vorstands der Credit Suisse Deutschland. Daher engagiert er sich seit sieben Jahren für das Sponsoring des „Kunstprojekts Salzburg“.

HEDWIG KAINBERGER

Die Credit Suisse unterstützt die Salzburg Foundation seit ihrer Gründung. Wulf Matthias, Vorstandsmitglied der Credit Suisse Deutschland, hat bewirkt, dass diese Bank das „Kunstprojekt Salzburg“ in ihre breite Sponsorpalette aufgenommen hat.

**SN:** Die Credit Suisse sponsert seit 2002 das „Kunstprojekt Salzburg“. Warum haben Sie das angefangen und bleiben so lange dabei?

**Wulf Matthias:** Kultursponsoring ist für die Credit Suisse nichts Neues. Wir unterstützen das Festival in Luzern, die Oper in Zürich, das Bolschoitheater in Moskau, die National Gallery in London, das New York Philharmonic Orchestra und vieles mehr.

Interessant am Salzburger Projekt war und ist es, moderne Kunst in eine so bedeutende europäische Stadt hineinzutragen. Faszinierend sind die Hochwertigkeit der Kunstwerke, deren Internationalität und die Langfristigkeit des Engagements.

Hinzu kommt meine Sympathie für Salzburg. Ich habe hier kurze Zeit gelebt, habe hier Freunde und in Bayern Verwandte. Ich mag diese Stadt sehr. Auch das hat mich motiviert, dieses Projekt zu ermöglichen.

**SN:** Warum ist die Credit Suisse zudem seit 2006 Hauptsponsor der Salzburger Festspiele?

**Matthias:** Die Salzburger Festspiele sind für die Credit Suisse ein hervorragender Partner, da sie zahlreiche Werte mit der Credit Suisse gemeinsam haben. Neben dem ausgeprägten Qualitätsbewusstsein pflegen die Salzburger Festspiele das traditionelle Erbe mit einem sprühenden, innovativen Geist.



Wulf Matthias von der Credit Suisse an der Schwelle des Kiefer-Hauses: Sponsoring als Scharnier zwischen Geld und Kunst.

Bild: SN/WOLFGANG LIENBACHER

**SN:** Warum bezeichnen Sie sich für das „Kunstprojekt Salzburg“ als „Ankersponsor“?

**Matthias:** Wir sind seit Beginn dabei. Wenn man unsere Beiträge über die Jahre addiert, sind wir der wichtigste Sponsor. Daher sage ich lieber: Ankersponsor.

**SN:** Was bringt Kunstsponsorings einer Bank?

**Matthias:** Kultur ist Bestandteil unserer kollektiven Identität. Sie ist Spiegel der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit wichtigen Zeitfragen, sie verweist gleichzeitig auch auf die geschichtliche Herkunft und Entwicklung. Durch ihr Engagement trägt die Credit Suisse dazu bei, herausragende kulturelle Leistungen zu ermöglichen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Zudem kann es mittels Kultursponsorings gelingen, Kunden und Menschen, die man gerne als Kunden hätte, sowie Freunde und

Partner mit den Vertretern der Bank ins Gespräch zu bringen, ohne zu fragen: „Wann macht ihr ein Konto auf?“ Es geht um das Zusammentreffen verschiedener Persönlichkeiten und um das Zustandekommen interessanter Gespräche in einer besonderen Atmosphäre.

Das gelingt nicht nur bei Enthüllungen von Kunstwerken in Salzburg, sondern wir bringen auch während des Jahres Freunde und Kunden mit Kultur in Berührung. Wir fahren nach Salzburg, wir laden zum Beispiel zur Biennale in Venedig ein, wir machen Atelierbesuche bei Künstlern. Mit solchen Initiativen lässt sich ein Netzwerk an kulturinteressierten Menschen aufbauen.

**SN:** Seit Anfang des Jahres 2008 hat die Credit Suisse Niederlassungen in Wien und Salzburg. Inwieweit steht dieser Markteintritt in Öster-

reich in Bezug zum Sponsoring des „Kunstprojekts Salzburg“ und der Salzburger Festspiele?

**Matthias:** Die Entscheidung, in Österreich im Bankgeschäft aktiv zu werden, basiert nicht auf kulturellen Überlegungen, sondern ist im Zuge der europäischen Erweiterungen unserer Aktivitäten erfolgt. Dafür sind Österreich und das neue Mitteleuropa attraktiv.

Die Vertragsverlängerung mit den Salzburger Festspielen um vier Jahre ist auch ein Bekenntnis zum österreichischen Markt. Damit bleibt die Credit Suisse bis mindestens 2012 Hauptsponsor der Salzburger Festspiele. Der Leiter unseres Private Banking in Österreich, Henrik Herr, und der Leiter der Salzburger Niederlassung, Helmut Glanzer, schätzen diese Initiative, um die Bank in Österreich entsprechend zu präsentieren. Dass wir nun auch mit unseren Geschäften vor Ort sind, gibt uns eine starke Motivation.

## KUNST im Buch

KUNSTPROJEKT  
SALZBURG  
MODERNE KUNST AUF ALTEN PLÄTZEN

ANSELM KIEFER  
MARIO MERZ  
MARINA ABRAMOVIC  
MARKUS LÜPERTZ  
JAMES TURRELL  
STEPHAN BALKENHOL  
ANTHONY CRAGG

### Zwischenbilanz nach sieben Jahren

Die Zwecke der Salzburg Foundation, die ersten von ihr in Auftrag gegebenen Kunstwerke in der Stadt Salzburg und somit eine Zwischenbilanz des „Kunstprojekts Salzburg“ werden in einem Katalog dargestellt, der – mit finanzieller Unterstützung der Credit Suisse – Ende August im Christian-Brandstätter-Verlag erscheinen wird. Die Kunstwerke von Anselm Kiefer, Mario Merz, Marina Abramovic, Markus Lüpertz, James Turrell, Stephan Balkenhol und Tony Cragg werden in Fotografien abgebildet sowie in Texten von Peter Iden und Werner Thuswaldner erläutert.

Salzburg Foundation (Hrsg.): Kunstprojekt Salzburg, Moderne Kunst auf alten Plätzen, 48 S., Christian Brandstätter Verlag, Wien 2008.

## Jugend interpretiert Kunst

Seit vier Jahren lädt die Salzburg Foundation Schülerinnen und Schüler zum Wettbewerb ein

GUDRUN WEINZIERL

Als „lebhaftes Erzählungen junger Menschen“ bezeichnet Walter Smerling, künstlerischer Leiter der Salzburg Foundation, jene Bilder und Skulpturen, zu denen sich Schüler aus Stadt und Land Salzburg von den Kunstwerken der Salzburg Foundation haben inspirieren lassen.

Solche „lebhaften Erzählungen junger Menschen“ entstehen seit 2005 jedes Jahr, wenn die Salzburg Foundation Klassen ab der achten Schulstufe einlädt, sich am Wettbewerb „Jugend interpretiert Kunst“ zu beteiligen. Unter allen Bewerbern werden zwanzig Klassen ausgewählt und gebeten, anhand der Kunstwerke der Salzburg Foundation eigene Kreationen zu schaffen.

Mehrere Monate lang befassten sich die Jugendlichen im vorigen Schuljahr mit den Kunstwerken von Anselm Kiefer, Mario Merz, Marina Abramovic, Markus Lüpertz, James Turrell und Stephan Balkenhol. Schulklassen von auswärts verbrachten jeweils einen Tag in der Stadt Salzburg. Den Begegnungen mit der Kunst folgte die eigene Aktivität: Wie reagiert eine Gruppe auf diese Skulpturen? Wie kann als Interpretation auch ein eigenes Kunstwerk entstehen? Teamgeist, Organisationstalent und Verantwortungsgefühl für eine gemeinsame Sache sind die Voraussetzungen, um aus einzelnen Ideen ein gemeinsames Projekt zu machen.

Zu gewinnen sind jedes Jahr drei Preise von 2500 Euro, 1500 Euro und 1000 Euro. Die

Sieger des Jahres 2008, Schülerinnen des Ausbildungszentrums St. Josef, haben in ihr Triptychon mit dem Titel „A. E. I. S. U.“ (Alles Erdreich ist Salzburg untertan) mehrere Kunstwerke einbezogen, den Stacheldraht aus dem Kiefer-Haus, Stephan Balkenhol's Mann auf der Kugel, den Iglu von Mario Merz, die Stühle von Marina Abramovic und James Turrell's „Skyspace“.

Für die Schüler des Werkschulheims Felbertal, Gewinner des zweiten Preises, waren Stephan Balkenhol's „Sphaera“ und „Frau im

Fels“ Inspirationsquelle ihrer Arbeit „Hinter den Kulissen“: Sie zeigt Stephan Balkenhol's ungleiches Paar gemeinsam auf einer Netzgitterkugel und thematisiert die ambivalente Situation von Mann und Frau.

In „Perspektiven-Blickwinkel“, die den Schülerinnen und Schülern des Musik- und Sport-Realgymnasiums Salzburg heuer den dritten Platz beschert hat, rollt die Goldkugel in einer malerisch-plastischen Arbeit durch die Salzburger Altstadt. So trifft Gegenwart auf historische Kostbarkeiten.



Die Schülerinnen des Ausbildungszentrums St. Josef gewannen den ersten Preis von „Jugend interpretiert Kunst“. Im Bild: die Siegerinnen (erste Reihe links) mit Walter Smerling von der Salzburg Foundation (rechts), LH-Stv. Wilfried Haslauer (2. v. r.) und Stadtrat Johann Padutsch (Mitte hinten). Bild: SN/SBG. FOUNDATION/SIEBINGER

## SEPP SCHELLHORN



Der Gastgeber: „Die Stadt lebt mit Kunst.“

## „Für die Entschleunigung und die Unaufgeregtheit“

Der Iglu von Mario Merz erinnere ihn daran, dass die Sehnsucht nach „immer schneller und immer größer“ nicht genüge, sagt Sepp Schellhorn, Gastgeber des Restaurants „m32“ auf dem Mönchsberg. Die Zahlenreihe im Iglu lässt staunen, wie rasant die Summen wachsen. „Da fragt man sich zum Schluss: Wie geht es weiter?“ Mitarbeiter des „m32“ kümmern sich um den Iglu und den „Skyspace“ von James Turrell. Warum dieser Einsatz? Weil Salzburg „eine Stadt ist, die mit der Kunst lebt und leben wird“.

## ANDREAS GFRERER



Der Gastgeber: „Sehr belebend.“

## „Auseinandersetzung über Geschichte und Kultur“

„Das ‚Kunstprojekt Salzburg‘ ist eine große Chance, weil es das Verständnis für diese Stadt und den öffentlichen Diskurs fördert. Die Kunstwerke machen es möglich, diese Stadt mit anderen Augen zu sehen. Ich empfinde das als sehr belebend“, sagt Andreas Gfrerer, Hotelier der „Blauen Gans“. „Vor kurzem bin ich mit den Mitarbeitern des Hotels die Kunstwerke abgegangen. Wir hatten interessante Gespräche. Das waren spannende Auseinandersetzungen über die Stadt, ihre Geschichte und Kultur.“

## ULRIKE GODLER



Die PR-Expertin: „Eine Bereicherung.“

## „Einladung zum Nachdenken und zur Kritik“

„Die Kunstwerke der ‚Salzburg Foundation‘ sind Teil des Stadtraumes und des alltäglichen Blicks geworden“, sagt Ulrike Godler, Leiterin der Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit der Universität Mozarteum. „Sie laden den Menschen ein, sie zwingen ihn sogar, Stellung zu beziehen, sich dazu zu verhalten, nachzudenken, mitunter auch kritisch zu kommunizieren. Dies stellt für die Stadt, für jedes Individuum eine unschätzbare Bereicherung dar.“ Ulrike Godler ist im künstlerischen Beirat der Salzburg Foundation.

# Fremdblicke als Rettung

*Die Schönheit Salzburgs provoziert Bequemlichkeit, weil sie davon abhält, neue Blicke zu riskieren. Erst wenn Anderes, Fremdes auftaucht, wird eine neue Bestimmung des eigenen Standorts möglich.*

BERNHARD FLIEHER

Das Andere stört – oder es verstellt die gewohnte Sicht. Darum werden Kriege geführt. Weit öfter (und immerhin unblutig) wird das Andere einfach nur missachtet. Sehr oft liegt das an Bequemlichkeit und dem geringen Willen, seine Gewohnheiten zu ändern. Bequemlichkeit, Unwissenheit und Angst mischen einen Cocktail der Ignoranz.

Das Andere wird als Eindringling verleumdet, als etwas, das nicht zu uns gehört – als Fremdes, mit dem wir nichts zu tun haben (wollen). Was fremd ist, lässt sich ganz einfach für gefährlich halten. Dieser Irrsinn gehört zu den großen Traditionen der Menschheitsgeschichte.

Die reflexartige Demolierung des Anderen folgt selbstkritikloser Haltung. Diese basiert auf der Überheblichkeit, dass wir nichts brauchen, was uns fordert, dass uns genügt, was wir haben. Außerdem fehlt die Courage, dem Neuen gegenüberzutreten, weil ein solcher Schritt unsere eigene Position in Frage stellt. Das gilt für andere Kulturen – und es gilt auch für die Begegnung mit der Kunst.

Wenn wir die bildende Kunst der Gegenwart in diesem Sinn als Kontinent des Fremden, als Kultur des Anderen, des Ungewohnten und auch Ungewöhnlichen betrachten, als etwas also, das uns herausfordern will, dann können wir auf sie nicht verzichten. Und dann muss diese Kunst – gerade wo das Lob der Schönheit einer Mythologisierung gleicht – dorthin, wo sie uns als Denkmal, Skulptur oder Architektur leicht begegnen kann. In den Alltag. Auf stark frequentierte Plätze. An Orte, an deren Aussehen und Wirkung wir uns gewöhnt haben, die wir nur noch eilenden Schrittes hinter uns bringen.

Salzburg gehört zu jenen Städten, die durch Launen der Geologie und Menschenhand wunderschön geworden sind. In ihnen bilden Klischee und Tourismus einen bedeutenden Teil des Kapitals für den Wohlstand. Deshalb müssen die Klischees, die immer eine Verkürzung der Wirklichkeit sind, und die

## Das Diktat der Konservierung für die „real Salzburg experience“

Fassaden, hinter denen sich die Realität einbunkert, erhalten werden. Daraus wächst ein Diktat der Konservierung, das jede Idee der Veränderung dominiert. Wer hier entdeckend wandert, dem wird auf Prospekten eine „real Salzburg experience“ versprochen. Die Basis dafür ist eine Leidenschaft zur Unveränderlichkeit. Das ist bequem. Und es ist gefährlich, weil es dazu verführt, das immer Gleiche für das einzig Wahre zu halten.

Die Anderen, die Weithergereisten, sind in dieser Stadt jederzeit willkommen. Sie kommen, um zu schauen und um zu zahlen. Ihnen wird eine Bilderbuchwelt erhalten. Und wenn sie heimkommen, besitzen sie Fotos wie Postkarten. Sie können sich beim Erinnern noch Julie Andrews dazudenken, wie sie als Schwester Maria das touristisch verwertbare Bild der Stadt prägt. Da klingelt die Sound-of-Music-Verwertungskasse im Takt ewig wiederholter Bilder.

Wenn aber das Andere – zeitgenössische Kunst etwa – in diese Stadt geholt wird, geht's schnell recht schäbig zu. Wo die Gewohnheit

gestört wird, herrscht Aufregung. Nur neue Blicke aber können auch neue Welten kreieren. Darum dreht sich alles, wenn man am Anderen, am Fremden nicht nur vorbeigeht, sondern es tatsächlich betrachtet. Der Entwurf neuer Blicke, neuer Welten (und irgendwann freilich auch wieder neuer Gewohnheiten) kann nur entstehen, wenn man Nähe sucht. Sie erst ermöglicht das Erkennen.

Die Kunst bei der Herstellung solcher Herausforderungen – etwa im so genannten „öffentlichen Raum“ – liegt jenseits der aufgestellten Objekte selbst. Nicht in der individuellen Aussage eines Werkes lässt sich dessen bedeutende Macht erkennen. Wichtiger als die innere Welt der Objekte ist deren Wirkung aufs Rundherum.

Wer sich von den Eingriffen in den schönen, gewöhnlichen Alltag der barocken Kulisse durch zeitgenössische Kunstwerke, durch neue Architektur, aber auch durch scheinbar profanere Ereignisse, wie Geschäftsumbauten oder Schaufenstererweiterungen, provozieren lässt, wer seinen Blick schweifen lässt, findet die Antwort auf die Frage, wo hier die Kraft liegt: Die Kunst, die mit der Aufstellung der Werke von Tony

## Kunst erlaubt die Vermessung der Welt zwischen „Ich“ und „Du“

Cragg, von Anselm Kiefer oder von Stephan Balkenhol geschaffen wird, liegt darin, dass es gelingt, Salzburg, diese Unantastbare, auf eine Bewährungsprobe zu stellen. Die Stadt wird dabei nicht verstümmelt, sondern belebt. Denn die Konfrontation mit dem Anderen, dem Fremden, dem Unverstandenen provoziert weit mehr als einen neuen Kunstblick durch alte Gassen. Die Konfrontation mit dem Fremden, mit dem Anderen steht für einen bedeutenden Schritt in der Menschwerdung.

Es reicht nämlich nicht, das Andere einfach zuzulassen. Erst wo wir das Andere nicht nur erlauben, sondern ihm bereitwillig begegnen, bekommen wir die Chance, unseren eigenen Standpunkt neu auszuloten. In der Beschäftigung mit dem Anderen geht es um weit mehr als um neue Blicke – etwa auf und durch eine Stadt.

Die Begegnung mit dem Anderen, mit etwas, das unsere Gewohnheiten in Frage stellt, bedeutet über jede Kulturdiskussion und alle Kunstfragen hinaus eine Vermessung der Welt. Es geht um das Verhältnis des „Ich“ zum „Du“. Erst die Existenz des Anderen, eines Zustandes, der uns zum Denken bringt, macht uns zu Menschen. Das Andere fordert das Nachdenken – und im besten Fall führt das dann zur demütigen Kenntnis, dass wir, um den französischen Philosophen Emmanuel Levinas ins Spiel zu bringen, ohne das Andere, ohne ein Gegenüber, das uns herausfordert, nichts sind.

Wo sich Fremdes mit dem Gutbekannten, mit dem immer Gleichen, mit sorglos gewordenen Blicken und Gedanken trifft, bekommt die Welt ein neues Gesicht. Und es ist langweilig, immer in die gleichen Gesichter schauen zu müssen.

Bis dann unausweichlich eine gewohnte, also alltägliche, also auch gewöhnliche Welt zurückkehrt, lässt alles Andere, Außergewöhnliche, Neue, Diskutierte und Umstrittene nachvollziehen, worum es geht. Es geht um Ein-, Durch- und Überblicke. Beim Durchgehen eines (Stadt-)Raumes – egal in welcher Richtung – betritt und verlässt man einen Bereich, um sich gleich im nächsten zu befinden. Dauernd und gleichzeitig läuft dieser Vorgang ab. Man dringt in eine Umgebung vor, stößt Räume auf, die vorher nicht existierte, mag uns das Leben vielleicht manche Anstrengung abfordern. In jedem Fall ist ein solches Leben der neuen, anderen Blicke aufregender als eines, das in immer währerender Gewöhnlichkeit verläuft (oder besser: vergeht).

## WALTRAUD WÖHRER



Die Industrielle: „Genial.“ Bilder: SN/LIENBACHER

## „Neue Impulse durch heutige Kunst sind nötig“

„Salzburg ist wunderschön. Aber damit es nicht verkrustet, sind neue Impulse durch heutige Kunst nötig“, sagt Waltraud Wöhrer, Vorstandsvorsitzende der Salzburger Aluminium AG und Mitglied des Vorstands der Salzburg Foundation. „Salzburg soll neue Trends nicht verschlafen. Es soll ruhig Diskussionen geben. Kritik ist gefordert, damit ein Dialog entsteht.“ Das Konzept, diese Kunstwerke privat zu finanzieren, sei „genial“. Dies sei besser als „das ständige Winseln um öffentliche Förderung“.

## HELGA RABL-STADLER



Die Präsidentin: „Beste Kunst.“

## „Damit das Werk Anselm Kiefers wirken kann“

„Es ist ein großes Verdienst der Salzburg Foundation, beste Kunst der Gegenwart in Salzburgs öffentlichen Raum zu bringen, der durch beste Kunst der Vergangenheit geprägt ist“, sagt Helga Rabl-Stadler, Präsidentin der Salzburger Festspiele. „Als problematisch empfinde ich allerdings manchmal die Platzwahl. Darum war es mir ein Anliegen, dass der Pavillon (im Zuge der Neugestaltung des Furtwänglertens, Anm.) versetzt wird, damit das Werk Anselm Kiefers als solches wirken kann.“

## BALTHASAR SIEBERER



Der Dompfarrer: „Ein stiller Nachbar.“

## „Ein Akzent auf dem Kapitelplatz“

„Die ‚Sphaera‘ ist ein stiller Nachbar. Ich lebe gut damit, und ich beobachte, dass viele Menschen damit eine Freude haben“, sagt Prälat Balthasar Sieberer, Domkustos, Generaldechant und Dompfarrer. „Dieses Kunstwerk hat eine Kraft, es setzt einen Akzent auf dem Kapitelplatz und zieht Aufmerksamkeit auf sich. So werden andere Dinge rundherum relativiert.“ Die Idee des „Kunstprojekts Salzburg“ gefalle ihm. „Es lädt zum Nachdenken ein. Salzburg trägt das gut oder braucht das sogar.“

# „Initiative von Salzburgern“

**K**arl Gollegger war Salzburger Vizebürgermeister (ÖVP), als er den Verein „Salzburg Foundation“ gründete. Warum das im Jahr 2001 nötig war, erzählt er im Interview.

**SN:** Wer steht hinter der Salzburg Foundation? Wann und warum wurde sie gegründet?

**Gollegger:** Sie wurde am 11. August 2001 als Verein – aufbauend auf Ideen einiger Salzburger – von mir gegründet.

Ihr Zweck ist die Weiterentwicklung der Internationalität Salzburgs im Bereich der bildenden Kunst, vor allem in der Verbindung von Tradition und Moderne. In den zehn Jahren von 2002 bis 2011 soll ein Kunst- und Skulpturenpark von höchster Qualität entstehen.

**SN:** Was war der Auslöser für eine solche Gründung? Warum war so ein Verein im Jahr 2001 nötig geworden?

**Gollegger:** Ich wollte in meiner damaligen Verantwortung (als ÖVP-Vizebürgermeister der Stadt Salzburg, Anm.), als Ressortchef für die Altstadt und nach den heißen Diskussionen über das Museum der Moderne einen Anfang setzen, einen Diskurs in Gang bringen. Wir wollten weltbeste zeitgenössische Künstler für Salzburg gewinnen, um Ruf und Ansehen dieser Stadt zu verbessern. Salzburg sollte – neben Oper, Schauspiel und Konzert – eine vierte Kunstsäule bekommen: die bildende Kunst.

**SN:** Wer war damals noch an der Gründung dieses Vereins beteiligt?

**Gollegger:** Die Salzburg Foundation ist von Salzburgern initiiert und getragen – wie Eliette von Karajan, Manfred Holztrattner, Hans Paarhammer, Wolfgang Porsche, Wilfried Schaber, Waltraud Wöhrer, Michael Karrer oder Alfred Winter.

Auch Regine Sixt, Giovanna Stefanel, Wulf Matthias, Ingrid Tröger-Gordon und Leo Wallner sind von Anfang an dabei.

**SN:** Inwiefern kann zeitgenössische Kunst den Ruf und das Ansehen Salzburgs verändern?

**Gollegger:** Salzburg hat den Weltruf als Musikstadt, als Festspielstadt. Es gab diese langwierige, oft unerfreuliche Diskussion über das Museum der Moderne – ob auf dem Berg oder im Berg oder sonst wo. Doch die Strahlkraft, die bildende Kunst haben und erzeugen kann, die hat in Salzburg gefehlt.

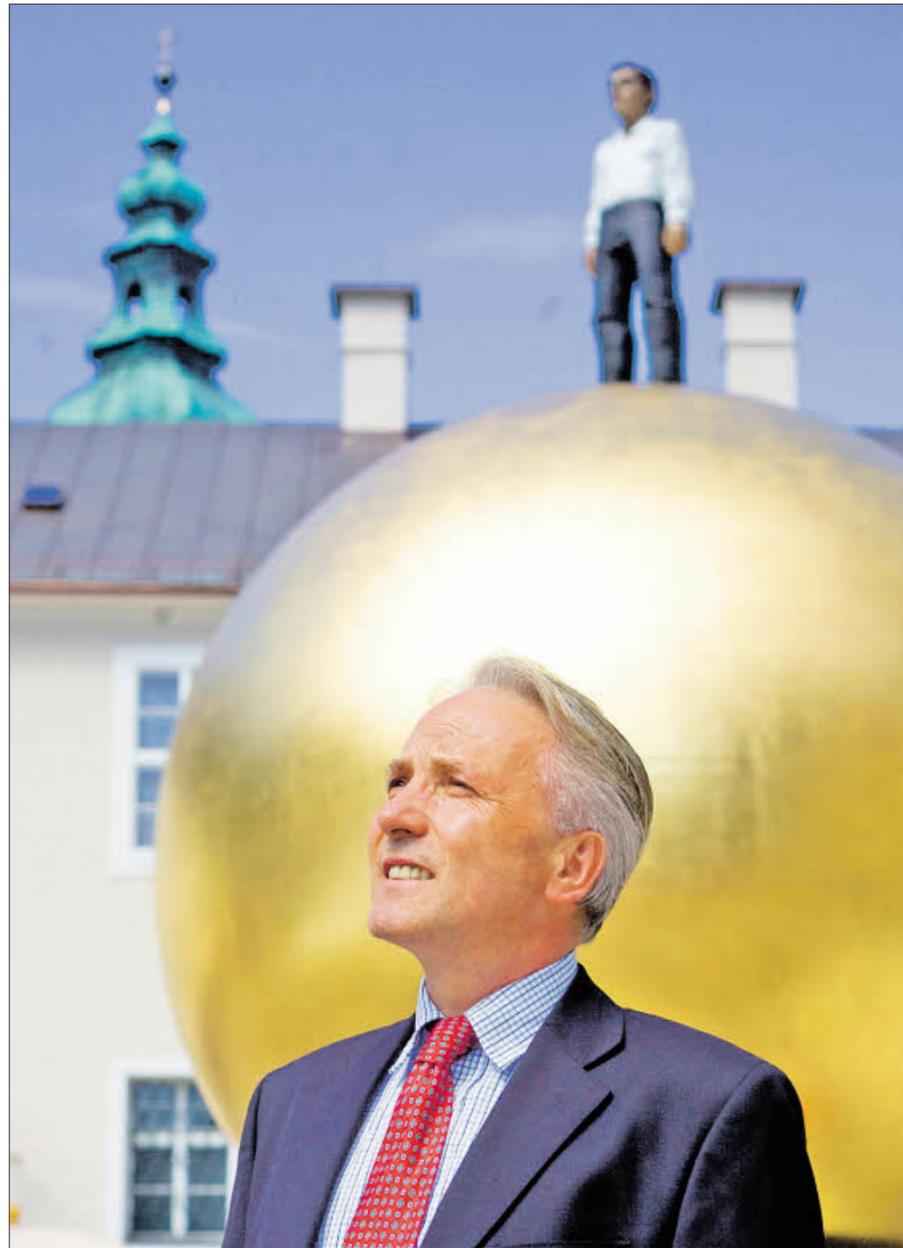
Da wollte ich Vorreiter sein, wollte ein Zeichen setzen mit etwas, dessen Qualität weltweit unbestritten ist. Die Kunstszene in New York, Paris, London oder Berlin beneidet inzwischen Salzburg um dieses Projekt.

**SN:** Sie waren damals Vizebürgermeister der Stadt Salzburg. Warum war es nicht möglich, so ein Projekt innerhalb von Stadtregierung und Stadtverwaltung umzusetzen?

**Gollegger:** Es war mir durch meine internationalen Kontakte klar: Wir brauchen völlige Freiheit in der Finanzierung und in der künstlerischen Gestaltung, wenn wir Topqualität erhalten wollen. Dieses Projekt sollte ehrenamtlich getragen und von privaten Sponsoren und Mäzenen finanziert werden. Nur so ist es möglich, diese höchst anspruchsvolle Idee umzusetzen. Die Salzburg Foundation ermöglicht dadurch auch ein neues Mäzenatentum in der Förderung von moderner bildender Kunst.

*Höchste und unbestrittene Qualität der Kunstwerke sowie internationales Ansehen der eingeladenen Künstler seien die beiden wichtigsten Ansprüche für das „Kunstprojekt Salzburg“, sagt der Gründer und Präsident der Salzburg Foundation, Karl Gollegger. Ziel dieser „Initiative von Salzburgern für Salzburg“ sei es, mit Hilfe von zeitgenössischer Kunst „den Ruf und das Ansehen dieser Stadt“ zu verbessern.*

HEDWIG KAINBERGER



Karl Gollegger, Gründer und Präsident der Salzburg Foundation.

Bild: SN/WOLFGANG LIENBACHER

**SN:** Viele Salzburger haben den Eindruck, ein deutscher Museumsdirektor und eine Schweizer Bank beglücken die Altstadt mit Werken ausländischer Künstler. Trifft das zu?

**Gollegger:** Nein. Dieses Projekt ist eine Initiative von Salzburgern für Salzburg. Der Verein und seine Organe sind von Salzburgern getragen. Um den Ruf Salzburgs in der Welt auszubauen, beziehen wir internationale Experten ein.

**SN:** Warum haben dann so viele Menschen den Eindruck, das sei Kunst von außen?

**Gollegger:** Weil es den Organen, die ehrenamtlich arbeiten, nicht gelegen ist, in der Öffentlichkeit groß in Erscheinung zu treten. Wichtig ist uns die Sache selbst, die Salzburg in internationaler Bedeutung, in Kunst und in Lebensqualität stärken.

Allerdings: Mit Interesse von außen hat das „Kunstprojekt Salzburg“ mittlerweile

schon zu tun. Es gibt bereits viele touristische Anfragen und Buchungen – nachweislich von Gästen, die wegen dieser Kunstwerke nach Salzburg kommen.

**SN:** Wie lässt sich dann erklären, dass viele Salzburger noch wenig Begeisterung zeigen?

**Gollegger:** Wir Salzburger sind zu Recht sehr traditionsbewusst, wir sind zu Recht stolz auf unsere Geschichte und die bisherigen wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen.

Neues braucht Zeit, Diskussion und Information. Alles, was Qualität hat, wird die Zeit überdauern. Daher bin ich zuversichtlich, dass mit der Zeit und mit der Vervollständigung dieses Stadtgartens von Skulpturen auch immer mehr Salzburger diesem Projekt zustimmen werden.

**SN:** Wie werden die Künstler ausgewählt?

**Gollegger:** Ein internationaler künstlerischer Beirat sondiert weltweit die besten Künstler und macht uns, also dem künstlerischen Leiter und dem Vereinsvorstand, einen Dreivorschlag. Wir entscheiden nach interner Diskussion, wen wir für das jeweils folgende Jahr einladen.

Dann kommt dieser Künstler für einige Tage nach Salzburg und sucht einen Ort für seine Skulptur. Dabei kann er oder sie sich unbeeinflusst und ohne Auflagen ein Bild von der Stadt machen, kann sich hier inspirieren lassen und dann einen Platz vorschlagen. Wenn wir im Vorstand das annehmen, wird das Genehmigungsverfahren eingeleitet, und der Auftrag wird erteilt.

**SN:** Ist die Umsetzung des „Kunstprojekts Salzburg“ nach sieben Werken leichter geworden?

**Gollegger:** Die Ehrenamtlichkeit und die private Finanzierung stellen den Vorstand und den Präsidenten Jahr für Jahr vor eine große Herausforderung.

Früher musste ich viel mehr erklären, wer wir sind, was wir tun, was dieses „Kunstprojekt Salzburg“ bedeutet. Wenn ich heute sage „Kunstprojekt Salzburg“, höre ich oft: „Aha! Hab ich schon gehört“ oder „Hab ich in Salzburg gesehen, als ich zu den Festspielen dort war.“ Insofern ist es leichter geworden.

Aber das Geld zu bekommen, ist schwierig wie eh und je. Jedes Kunstwerk kostet im Durchschnitt 500.000 bis 700.000 Euro.

**SN:** Wer sind die Mäzene und Sponsoren?

**Gollegger:** Das ist von Projekt zu Projekt unterschiedlich. Immer treu und verlässlich ist die Credit Suisse, die ist von Anfang an unser Ankersponsor. Erich Schumann (einst Chef der WAZ-Verlagsgruppe, Anm.) war unser großer Förderer. Ansonsten haben wir mehrere Mäzene. Wichtige Geldquelle ist der Verkauf kleiner Modell-Editionen, die uns die Künstler teilweise zur Verfügung stellen.

**SN:** Kaum Salzburger?

**Gollegger:** Oh ja. Allerdings haben wir am Anfang von Salzburgern nichts bekommen. Eine Ausnahme war damals nur Manfred Holztrattner (ehemaliger Generaldirektor des Raiffeisenverbandes Salzburg, Anm.), der eine Startfinanzierung gab.

Nur die Vernetzung des Kiefer-Kubus (heuer im Frühjahr, Anm.) wurde vor allem von Salzburgern privat finanziert. Von den 100.000 erforderlichen Euro haben 75.000 Private gezahlt, 25.000 Euro hat die Stadt übernommen. Das ist ein schönes Zeichen.

## SALZBURG Foundation

### In Zehn Jahren zehn Kunstwerke im öffentlichen Raum

Die Salzburg Foundation ist ein privater Verein mit dem Ziel, binnen zehn Jahren zehn Kunstwerke im öffentlichen Raum der Stadt Salzburg zu realisieren. **Im Vorstand** sind derzeit: Karl Gollegger (Präsident, Chef der Verbund-Tochter Austrian Power Sales), Wulf Matthias (Vizepräsident, Vorstandsmitglied der Crédit Suisse Deutschland), Christoph Graf Douglas (Kunstberater und -händler), Jürgen Flimm (Intendant der Salzburger Festspiele), Peter Iden (Kulturjournalist), Michael Karrer (Galerie Weihergut), Wilfried Schaber (Bauhistoriker im Magistrat Salzburg) sowie Waltraud Wöhrer (Vorstandsvorsitzende der Salzburger Aluminium AG).

### Künstlerische Leitung und künstlerischer Beirat

Die **künstlerische Leitung** obliegt Walter Smerling, Direktor des Museums „Küppersmühle“ in Duisburg. Er ist zudem Vorsitzender des Vereins „Stiftung für Kunst und Kultur“ in Bonn, von wo aus das „Kunstprojekt Salzburg“ betreut wird. **Der künstlerische Beirat** besteht aus: Michael Auping (Chefkurator am Modern Art Museum of Fort Worth, Texas, USA), Danilo Eccher (Direktor des Museo d'Arte Contemporanea Roma, MACRO), Ulrike Godler (Leiterin des Referats für Öffentlichkeitsarbeit, Veranstaltungen und Auslandsangelegenheiten der Universität Salzburg) und Lóránd Hegyi (Direktor des Musée d'Art Moderne, St. Etienne).

### Spitzen der Landesregierung im Stifterrat

**Der Stifterrat** ist ein weiteres Gremium der Salzburg Foundation. Die derzeitigen Mitglieder sind: Landeshauptfrau Gabi Burgstaller (SPÖ), ihr Stellvertreter Wilfried Haslauer (ÖVP), Hofrätin Monika Kalista, Eliette von Karajan, Andreas Kaufmann, Renate Küchler, Andreas T. Langenscheidt, Regine Mellinshoff, Wolfgang Porsche, Helga Rabl-Stadler, Harald Ronacher, Regine Sixt und Ulrich Ströher. **Die Geschäftsführung** übernimmt der von Walter Smerling geleitete Verein „Stiftung für Kunst und Kultur“ in Bonn ([www.stiftungkunst.de](http://www.stiftungkunst.de)). Das Salzburg Büro ist am Mozartplatz 4.

### „Antwort auf Salzburgs traditionelles Mäzenatentum“

„Die Salzburg Foundation ist eine private Initiative, die sich für Kunst im öffentlichen Raum engagiert“, heißt es auf der Internetseite der Salzburg Foundation. „Sie wurde 2001 gegründet und versteht sich als Antwort auf Salzburgs traditionelles Mäzenatentum. Wir möchten in der Weltkulturerbe-Stadt Akzente zeitgenössischer bildender Kunst auf höchstem Niveau setzen und ihr neue künstlerische Impulse verleihen. Über einen Zeitraum von zehn Jahren wird im Rahmen des ‚Kunstprojektes Salzburg‘ jährlich ein wegweisender Künstler eingeladen, eigens für die Stadt ein Werk zu schaffen.“ **Internet:** [www.salzburgfoundation.at](http://www.salzburgfoundation.at)

# Jedermanns Sorgen möchten wir haben.

Als erfolgreiches Versicherungsunternehmen kümmert sich die Wiener Städtische Vienna Insurance Group nicht nur um die Sorgen der Menschen, sondern auch um Kunst und Kultur in ganz Österreich.

[www.wienerstaedtische.at](http://www.wienerstaedtische.at)

WIENER   
STÄDTISCHE  
VIENNA INSURANCE GROUP